Biogr.
Z45 f.

Matthison

Biogr.
745 f

<36602906120019

<36602906120019 S

Bayer. Staatsbibliothek

Biogr.
745 f

Friedrich v. Matthissons

Selbstbiographie.

137 B

Biogr.
745 f

Matthisson

FRIEDRICH VON MATTHISSONS

Selbstbiographie

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Als Anhang

zu

seinen sæmmtlichen Werken.

Wien 1818

Im Verlage der Franz Härter'schen Buchhandlung.

Friedrich von Matthissons

Selbstbiographie.

Als Anhang
zu
seinen sämmtlichen Werken.

Matthissons Freunde

in Wien

Herrn Joseph Friedrich

Freyherrn von Retzer

gewidmet

vom

Verleger.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Vorwort.

Wegen des gänzlichen Mangels an Materialien, konnten die Lebensnachrichten, welche den Werken Matthissons vorangesetzt worden sind, nicht anders als kurz und lückenhaft ausfallen. Man glaubt daher mit gegenwärtigem Abdrucke seiner, unlängst

in den Zeitgenossen erschienenen Selbstbiographie den Besitzern jener Ausgabe kein unwillkommenes Supplement zu liefern.

Der Verleger.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Matthias Matthisson, geboren 1699 zu Elbing in Westpreußen, wohin sein Vater, ein schwedischer Kaufmann, Familie und Handelshaus von Stockholm versetzt hatte, gestorben 1773 als Prediger der Dorfgemeinden Krakau und Prester bey Magdeburg, nach beynahe fünfzigjähriger Amtsführung, war so glücklich, die Versorgung von sechs wohlgerathenen Söhnen zu erleben. Der älteste von diesen, Johann Friedrich, war als preußischer Feldprediger Augenzeuge der größten und entscheidendsten Scenen des siebenjährigen Kriegs. Als Kanzelredner ward ihm ungetheilter Beyfall. Officiere und Gemeine von allen Regimentern besuchten seine Bethstunden. Außerdem hatte die Natur ihn mit der, in Italien häufig, in Deutschland selten vorkommenden Gabe, in Versen zu improvisiren, freygebig ausgestattet. Von einer metrischen Predigt, die er kurz vor einem Treffen, nach dem Wunsche des Prinzen Heinrich von Preußen hielt, hat sich im Gedächtniß mehrerer Veteranen aus jener Heldenzeit noch lange manches kernhafte Bruchstück bewahrt.

Als bey'm Überfalle von Hochkirchen sich einige Regimenter der preußischen Armee zusammenzogen, und aus dem Lager gegen des unerwarteten Feindes

zahlreichere Macht andrangen, faßte der Oberst von Phull, Commandeur eines Magdeburger Garnisonregiments, den Feldprediger in's Auge, wie er sich schnell auf das Pferd warf, um seine Person hinter der Fronte pflichtmäßig in Sicherheit zu bringen. „Wohin, Herr Feldprediger?" rief der Oberst in scherzhaftgutmühigem Ton ihm zu, „halten Sie fein Stich und bleiben Sie bey uns." Mit kaltblütiger Besonnenheit gab der Mann des Friedens dem Manne des Kriegs zur Antwort:

Der Ruf geht nur an euch, ihr Streiter,
Und nicht an mich, der ich nur Hirte bin;
Stich halt' ich nicht, ich reite weiter,
Bis dort zu jenen Bergen hin;
Da beth' ich dann, wie Moses that,
Bis sich der Kampf geendet hat.

Und so ritt er den Höhen von Doberschütz zu, wo das preußische Heer nach der Schlacht in concentrirten Massen wieder ein Lager bezog. Im Jahr 1758 folgte er dem Ruf als Prediger nach Hohendodeleben, einem ansehnlichen, in der magdeburgischen Börde, gelegenen Dorfe, und wurde so mit seiner Lebensgefährtinn, einer gebornen Calezki aus Zerbst, nach langer Trennung auf's Neue vereinigt. Aber kaum waren zwey glückliche Jahre verflossen, als er diesem stillern Wirkungskreise durch den Tod entrissen wurde, bevor er das Kind noch segnen konnte, welches die trostlose Gattinn, in Kurzem gebären sollte. Einen Monath nach dem Hintritte dieses Frommen und Gerechten, dessen Wandel der Spiegel seiner Leh-

re war, erblickte Friedrich Matthisson, von dessen Leben hier ein kurzer Abriß mitgetheilt werden soll, neben des Vaters kaum geschlossenem Grabe das Licht, am drey und zwanzigsten Tage der Jahres 1761. Bald mußte seine Mutter nun das große und bequeme Pfarrgebäude räumen, und sich in dem engen und unheimlichen Witwenhause einrichten, so gut als der Umstand es nur irgend gestatten wollte, daß die arme Frau genöthigt war, nicht nur die Wohnung, sondern auch das daran stoßende Gärtchen mit der Witwe des Vorgängers von ihrem verstorbenen Gatten zu theilen. Sie setzte dem lieblosen und heimtückischen Benehmen dieser Megäre, die sogar ihre sorgfältig besäeten und bepflanzten Gemüsebeete, nach dem Zeugniß der Nachbarn, mehr als einmahl verwüstete, stets den sich nie verläugnenden frommen, gelassenen, aber doch festen Sinn entgegen, und erhielt so den häuslichen Frieden. Übrigens fand sie den genügendsten Ersatz für jeden Verlust und für jedes Entbehren in den beyden fröhlich aufblühenden Kindern. Dorothea war nur um ein Jahr älter, als Friedrich. Die Abgeschiedenheit, worin die Kleinen aufwuchsen, machte eins dem andern mit jedem Tage unentbehrlicher. Sie liebten sich mit kindlicher Schwärmerey, und nicht selten ließ die Schwester den aufrichtigen Willen laut werden, für jedes Vergehn des Bruders die Schuld auf sich zu nehmen, und statt seiner dafür zu büßen. Den ersten Unterricht im Lesen, Schreiben und Rechnen hatten die Geschwister mit der übrigen Dorfjugend gemein. Die Knaben gingen zum Cantor, die Mädchen zum Organisten in die Schule. Friedrich war bald im Stande, der Mut-

ter, während sie sich mit Handarbeiten beschäftigte, aus der Bibel vorzulesen. Diese gab ihm aber, alles Bittens ungeachtet, das Buch niemahls in die Hand, sondern bestimmte die vorzutragenden Kapitel mit kluger Auswahl. Bey der Erkennungsscene in der Geschichte Josephs und seiner Brüder versagte dem Knaben die Stimme, und er konnte vor Schluchzen lange nicht fortfahren. Bald ward es eine Belohnung musterhaften Betragens und außerordentlichen Fleißes, die Geschichte Josephs laut lesen zu dürfen.

An einem Frühlingsabende des Jahres 1770, als die Mutter nach dem frugalen Nachtessen in der Gartenlaube den Kindern so eben, wie sie oft pflegte, viel von des verewigten Vaters Kriegsreisen, mehr aber noch von seinen Tugenden erzählt hatte, brachte die Magdeburger Bothenfrau einen Brief mit einem Siegel, das herrnhuthische Fahnenlamm vorstellend. „Ach! vom lieben Herrn Schwager in Salza!" war der freudige Ausruf der Gutes ahnenden Empfängerinn. Friedrichs Oheim väterlicher Seite, Diaconus in der Stadt Großen-Salza (durch ihre Gradirwerke und Salzpfannen den preußischen Landen von hoher Bedeutenheit), gab in diesem Schreiben den angelegentlichen Wunsch zu erkennen, des unvergeßlichen Bruders einzigen Sohn um so mehr als den seinigen betrachten zu dürfen, da er fest entschlossen sey, sich niemahls zu verheirathen. Er endete mit der Versicherung, väterlich für den Knaben zu sorgen, und ihn vorzugsweise nur das lernen zu lassen, wozu er die entschiedensten Anlagen in ihm entdecken würde.

Die Mutter, hocherfreut über die günstige Schick-

salsfügung, brachte nun unverzüglich die kleine Mitgabe des, zufolge ihrer Hoffnung in jeder Hinsicht geborgenen Sohnes in Ordnung, und führte ihn selbst in die Arme seines guten Oheims, der den Pflegling mit warmer Herzlichkeit aufnahm, eben so wie die Tante, eine schöne, ungefähr neunzehnjährige Jungfrau, welche dem Hauswesen des Bruders vorstand. Diese galt in der ganzen Gegend wegen ihres angebauten Verstandes und gebildeten Geschmacks für eine merkwürdige Erscheinung, und gar nicht mit Unrecht, wie solches unter andern auch ihre Briefe an den edlen Dichter von Köpken, den Stifter des, unter dem Nahmen der Mittwochsgesellschaft in Magdeburg noch bestehenden literarischen Vereins, unwidersprechlich beurkunden. Die Schriften von Klopstock, Wieland, Lessing, Uz, Gellert, Rabener, Zachariä und Geßner standen in ihrer kleinen, aber erlesenen Büchersammlung oben an; dann folgten die bremischen Beyträge, die Literaturbriefe und einige Erbauungsbücher von Spalding, Tiede, Sturm und Pazke. Diese Zierde ihres Geschlechts, die in Absicht auf echte Geistescultur dem Zeitalter, worin sie geboren wurde, vorausgeeilt war, machte sich eine besondere Angelegenheit daraus, der Geschmacksbildung des Neffen, der sich ihr Wohlwollen in hohem Grade zu erwerben gewußt hatte, auf jede Weise förderlich zu seyn. Alles, was in ihren Lieblingsbüchern sie des Knaben Fassungsvermögen irgend nur angemessen glaubte, mußte dieser, nach vollbrachtem Tagewerk in der Stadtschule, theils vorlesen, theils abschreiben, und mitunter auch auswendig lernen. So wußte er in kurzer

Zeit mehrere von Gellerts Erzählungen und von Geßners Idyllen mit Geläufigkeit, und, nach dem Urtheile der Tante, nicht ganz ohne Gefühl und Ausdruck herzusagen. Es bedarf kaum der Bemerkung, daß von Geßner Hirtendichtungen diejenigen ungewählt blieben, worin der kleine Amor zu mancherley losem und muthwilligem Spiel auf Rosenblättern durch die Luft schwimmt. Mit solcher heitern Gedächtnißübung trat eine andere in etwas nebelhaften Contrast. Der Oheim, ein redlicher, pflichtgetreuer, gelehrter und kanzelberedter, nur durch immer zunehmende Kränklichkeit etwas verstimmter Mann neigte zu dem, von Kloster Berge ausgegangenen Pietismus, und stand auch mit einigen Mitgliedern der benachbarten Herrnhutercolonie zu Gnadau in vertrautem Umgange. Sein Pflegesohn, dem er der sorglichste und liebevollste Vater war, mußte von Zeit zu Zeit Lieder aus dem alten magdeburgischen Gesangbuch auswendig lernen, und vorzugsweise solche, worin die mystischen Symbole und Embleme der Nachfolger Zinzendorfs am wenigsten gespart waren. Dessen ungeachtet nahm er, als ehemahliger eifriger Beförderer der vorgenannten Mittwochsgesellschaft, lebhaften Antheil an den Fortschritten der vaterländischen Literatur, und hatte jedes Mahl große Freude, wenn Köpken, Pazke, Funk, Sturm und andere gelehrte Bekannte einige Stunden unter seinem Dache fröhlich zubrachten. Da wurden denn die neuesten Bände der allgemeinen deutschen Bibliothek mit rücksichtloser Unparteylichkeit beurtheilt, oder irgend ein vorzügliches Musenproduct vorgelesen. Indem der adoptirte Sohn vom Hause in

einem entfernten Winkel des Zimmers dem Scheine nach sich mit etwas anderm zu schaffen machte, war er einer der aufmerksamsten Hörer dieser Verhandlungen, ungeachtet ihm wer weiß wie vieles davon dunkel und unbegreiflich vorkommen mußte. Schon damahls wirkten harmonische Verse mit einer Art von Zauber auf sein Ohr, und es war ihm daher ein wahres Fest, wenn Pazke, der in Magdeburg und seinen Umgebungen für den größten Declamator galt, eine neue Ode von Ramler vortrug.

Des Oheims kränkelnder Zustand ward immer bedenklicher. Die Symptome der Schwindsucht zeigten sich bald unverkennbar. Er starb 1771. Die Schwester zog nun mit ihrem zum zweyten Mahl vaterlos gewordenen Neffen, wieder nach Krakau in das Elternhaus, wo der fromme Greis Matthias Matthisson und seine ehrwürdige Gattinn, Tochter und Enkel nach Patriarchenweise aufnahmen. Des letztern Mutter und Schwester kamen zum Besuch, um ihn wieder nach Hohendodeleben abzuhohlen. Das wollte der Großvater aber keines Wegs zugeben, sondern verhieß mit Freuden, so lange Vaterstelle bey dem Knaben zu vertreten, als Gott ihm das Leben noch fristen würde. Der treue Seelsorger und Rathgeber seiner Pfarrkinder ward nun im hohen Alter noch der Lehrer des zwey Mahl verwaisten Enkels, mit einem so unermüdlichen Eifer und einer so strengen Regelmäßigkeit, als wenn von gar keinem andern Berufswerk die Rede gewesen wäre. Er hatte die Genugthuung, sein redliches Bemühen im Ganzen durch des Lehrlings aufrichtiges Wollen und regen Fleiß vergolten zu sehen. Als dieser

in das dreyzehnte Jahr getreten war, erklärte der treffliche Mentor, daß Friedrich im Wissen und Können nicht hinter seinem Alter zurück geblieben sey, besonders in den Sprachen von Griechenland und Rom, die er als die solidesten Grundlagen zu allen Nützlichen und Schönen betrachtete, und für die er folglich dem Zögling überwiegende Vorliebe einzuflößen gestrebt hatte. Hierzu gesellte die Tante eine noch immer gedeihlich fortwirkende Thätigkeit für Friedrichs Geschmackbildung. Er war dieser Wohlthäterinn seiner Jugend mit einer Dankbarkeit hingegeben, die an Schwärmerey gränzte. Sie erschien ihm als der Inbegriff aller Geistesvollkommenheit im Reden, und aller Herzensvollkommenheit im Handeln. Ihm war kein größeres Glück bekannt als ihr Beyfall, und kein größeres Unglück als ihr Mißfallen. Ermunterungen und Warnungen, von ihr ausgesprochen, waren ihm gleich wichtig und gleich unvergeßlich. So näherte sich Friedrich im Pfarrhause zu Krakau, unter heitern und freundlichen Vorzeichen, dem Übertritt in das Jünglingsalter. Eines Abends, als er der Tante die ersten Rosen aus dem Gärtchen bringen wollte, das er selbst anbaute, fand er sie nicht im Wohnzimmer, wo sie um die Stunde gewöhnlich ihrem Vater die Zeitungen vorlas. Plötzliches Übelseyn hatte sie befallen, das in Kurzem sich als hitziges Fieber ankündigte. Nach wenigen Tagen folgte sie dem vorangegangenen Bruder. Dieß war der erste gewaltige Schlag, der das innere Wesen Friedrichs und seinen angebornen Frohsinn erschütterte. Er war unzertrennlich von der Leiche, sprach zu ihr und bath sie mit dem Tone der Ver-

zweiflung, ihm doch zu antworten. Wie man den Sarg einsenkte, war ihm zu Muthe, als ginge vor seinen Augen die Welt unter. Jeder Abend fand ihn am Grabe der Verklärten, und niemahls ohne Zweig oder Blume aus dem eigenen Gärtchen.

Von jetzt an wurden die Stellen aus Klopstocks Messias, welche die Verstorbene wenige Wochen zuvor mit ihm gelesen hatte, ihm zur Lieblingsunterhaltung. Sein kräftigster Trost aber waren der Engländerinn Elisabeth Rowe Sendschreiben von Verstorbenen an Lebende, weil sie den Glauben in ihm befestigten und stärkten, daß es den Geistern der Abgeschiedenen vergönnt sey, die Pfade der Hinterbliebenen segnend und mitwissend bis zur Wiedervereinigung zu umschweben. Die Eltern trauerten in sich gewendet und schweigend. Niemand vermochte dem greisen Vater nach der Trennung vom Lieblinge seines Herzens noch ein Lächeln abzugewinnen. Er überlebte die einzige Tochter nur wenige Wochen. Sein Hinscheiden erfolgte 1773 mit den fallenden Blättern. Die lauten Klagen der Pfarrkinder, von denen er die meisten getauft, confirmirt und getraut hatte, waren die schönsten Lobreden des Unbescholtenen und Gesegneten. Da Friedrich fast jeden Tag davon Zeuge seyn konnte, (denn er war oft sein Begleiter zu Hülfsbedürftigen und Kranken), wie der Verewigte gleich einem Schutzgeist in der Gemeinde waltete, und wie diese dagegen wieder von ihrer Seite mit jedem Tage einmüthiger darauf bedacht war, durch Erfreulichkeiten mancher Art sich ihm dankbar und liebreich zu erweisen, so bildete sich nach und nach in seinem Gemüthe der fest bestehende

Wunsch, daß ihm das Loos eines Dorfpredigers fallen, und er dieses Loos im unbeneideten und geräuschlosen Wirkungskreise des Großvaters würdig erfüllen möge.

Der verdienstvolle Frommann war Abt zu Kloster Berge. Er hatte dem von ihm geschätzten Prediger in Krakau vor geraumer Zeit schon das Wort gegeben, seinen Enkel unter die Freyschüler des Pädagogiums aufzunehmen. Dem gemäß nun bezog der junge Matthisson jene berühmte Lehranstalt, deren Gebäude, hart an den südlichen Festungswerken von Magdeburg und nicht fern vom Elbufer gelegen, mit ihrem hohen Rüsterngange ansehnlich und mahlerisch in's Auge fielen. Hier that sich ihm ein ungewohnter und neuer Schauplatz auf, besonders im Betreff des Tons, welcher damahls in Worten und Benehmen unter dem zahlreichen, größten Theils aus Adelichen bestehenden Schülerpersonale vorherrschte. Fast alle Studirende, selbst die jüngsten von ihnen, suchten vor der Zeit, entweder den Officier oder Academiker zu spielen, und wem es ernstlich darum zu thun war, als ein würdiges Mitglied vom sogenannten Renommistenorden anerkannt und gepriesen zu werden, der durfte sich, wie die jungen Herrn sich ausdrückten, von keinem Präceptor etwas biethen lassen. Hieraus entsprang eine permanente, höchst ärgerliche Opposition des Lehr- und Lernstandes. Nur wenigen Individuen des erstern gelang es, durch überwiegende Talente, feinere Weltsitte und männliche Haltung dem rohen Haufen Achtung und Folgsamkeit abzugewinnen. Die ordnungliebenden, rechtlichen und fleißigen Schüler, deren Zahl übrigens gar nicht unbe-

trächtlich war, konnten gegen die tonangebende Partey niemahls aufkommen, und bildeten deßhalb eine stille Gemeinde, die, den rechten Gebrauch der Schuljahre unverrückt vor Augen und im Herzen, sich die Neckereyen und Pagenstreiche der lüftigen Wildfänge, die in Tressenkleidern und Federhüten einher stolzirten und sich mitunter auch schon auf den Degen forderten, wenig oder gar nicht kümmern ließ. Eines der achtungswerthesten Mitglieder der stillen Gemeinde war ein Berliner, Nahmens Coppius. Dieser vortreffliche Jüngling, der mit achtzehn Jahren bereits Mann war, hatte sich das Gesetz als heilig vorgeschrieben, jeden ahnungslosen und unverdorbenen Ankömmling vor physischer und moralischer Gefahr liebevoll zu warnen. Da Matthisson seinem prüfenden Blick als ein solcher erschien, so war er ohne Zeitverlust eifrig darauf bedacht, sich ihm zuvorkommend und freundlich anzunähern. Bald hatte man gegenseitig ein offenes und herzliches Verhältniß begründet. Der ältere Freund verlor den jüngern fast niemahls aus dem Gesicht, und ertappte die Verführung, so oft sie dem Unerfahrnen eine Schlinge bereitete, jedes Mahl auf der That. Durch die Lesung von Lavaters Tagebuch eines Beobachters seiner selbst, die Coppius ihm angelegentlich empfahl, ward sein Gewissen zwar auf einen Grad verengt, daß es ihm ein sündhaftes Beginnen schien, in fremdem Garten eine abgefallene Frucht aufzulesen; aber im Allgemeinen hat sie doch zur Gesunderhaltung seines geistigen und körperlichen Menschen bedeutend mitgewirkt.

Während eines Ferienaufenthalts in Hohendo-

deleben bey Mutter und Schwester, lernte Matthisson den jungen Rosenfeld kennen, dem der Vater schon vor mehreren Jahren als Prediger im benachbarten Dorfe Hohenwarsleben verstorben war, und welcher sich nun auf dem Kloster Unsrer lieben Frauen in Magdeburg zur Universität vorbereitete. Beyde Jünglinge fühlten schon bey'm ersten Sehen sich zu einander hingezogen, und schlossen einige Tage später den Vertrag, Gedanken und Gefühle durch Red' oder Schrift in Zukunft immer brüderlich umzutauschen. So ging es auch in Erfüllung bis zu Rosenfelds Tode. Poesie und Musik waren die Zielpuncte seines geistigen Strebens, und also Klopstock und Gluck, wie sich das jedem Kunstgeweihten von selbst darstellen muß, die gefeyertesten Heroen seines aufkeimenden Genies. Nur um den Wünschen einer geliebten Mutter nicht unkindlich zu begegnen, widmete der feurige Jüngling vor der Hand sich dem Studium der Theologie.

Im Garten von Kloster Berge, unter den hohen Rüsterngewölben des nicht unpassend also getauften Poetenganges, dichtete Friedrich Schmit, Lehrer der englischen und italienischen Literatur und Sprache am dortigen Pädagogium, seine schönsten Lieder an Stella, welche die frühern Göttinger Musenalmanache bekannt machten. Durch diese schwärmerischen Ergießungen eines tiefen und innigen Gefühls, im Geiste Petrarca's, noch mehr aber durch das freundliche Aufmuntern ihres humanen Verfassers, entglomm zuerst in der Seele Matthissons die Liebe zur Dichtkunst, die kurz darauf durch Hölty's Gesänge

noch stärker angefacht wurde. Der einzige lyrische Versuch aus jener Zeit, welcher durch alle Ausgaben seiner Poesien sich erhielt, und woran er niemahls eine Sylbe änderte, ist ein von mehrern Tonkünstlern in Musik gesetztes Lied, überschrieben: die Bethende. Er behielt für das kleine Jugendgedicht stets besondere Vorliebe, weil der Gegenstand, welcher es veranlaßte, wenn auch schon längst in die Stille der Geisterwelt übergegangen, in allen Lagen und Verhältnissen der spätern Jahre dennoch seinem Herzen immer gleich theuer und unvergeßlich blieb. Er wagte nun auch metrische Übersetzungen aus Horaz und Anakreon. Von den letztern ließ Borheck, sein griechischer Sprachlehrer, einige drucken in den Klosterbergischen Vorlesungen über Anakreons Lieder. Gotters Nachbildung von Gray's Kirchhofselegie, und Heinse's Biographie Tasso's trieben ihn mächtig an zur Erlernung des Englischen und Italienischen, wozu sich auch erwünschte Gelegenheit fand. Dusch und Meinhard erhöhten, durch ihre Verdeutschungen aus beyden Sprachen, in ihm den Eifer noch mehr, sich darin zu vervollkommnen. Heinse's glänzend colorirtes Gemählde vom Leben und Leiden des großen Torquato Tasso setzte seine Phantasie dermaßen in Gluth, daß er, trotz der Gefahr, im Ertappungsfalle dafür zu dreytägigem Stubenarrest verurtheilt zu werden, eines Abends, nach der Bethstunde, sich noch in den Garten stahl, um unter dem Laubgewölbe des Poetenganges mit den schönen Leonoren Gespräche zu halten, und in den paradiesischen Gefilden von Sorrento, unter blühenden Orangenwipfeln, sich idea-

lische Welten zu träumen. Auch machte Heinse Raphael, den Mahler, ihm in dieser Lebensperiode, wo er nur noch von Raphael dem Erzengel predigen und katechisiren gehört hatte, zuerst bekannt und wichtig durch die Zergliederung der Schönheiten eines Haupt-Bildes von dem göttlichen Meister in der Düsseldorfer Gallerie, welche Wielands Mercur der empfänglichen und dankbaren Lesewelt im Jahre 1776 mittheilte.

Alles was Matthisson in Versen oder Prosa ausarbeitete, wurde dem treuen Rosenfeld zu strenger Beurtheilung mitgetheilt. Die wöchentliche Correspondenz der beyden Freunde dauerte bis zur Abreise nach Halle, wo sie Stubengenossen wurden, regelmäßig fort. Rosenfelds erste Dichterversuche waren Oden, in welchen er seinem großen Vorbilde, Klopstock, nicht ohne Kühnheit und Feuer nachzufliegen strebte. Schummel, damahls Rector des Klosters Unsrer lieben Frauen, der sich immer als ein strenger Kunstrichter angehender Musenjünger bewies, fällte darüber ein günstiges Urtheil und war der Meinung, Rosenfeld könne dereinst ein ausgezeichneter Dichter werden. Späterhin that Rolle, bey Gelegenheit seiner ersten musikalischen Compositionen, den Ausspruch, daß er auch als Tonsetzer zu nicht minder vortheilhaften Hoffnungen berechtige.

Der Abt Frommann starb, von vielen Redlichen betrauert, und Resewitz ward von Kopenhagen, wo er als Prediger sich einem zahlreichen Publicum beliebt gemacht hatte, zu seinem Nachfolger berufen. Die Erwartungen, welche man von dem berühm-

ten Verfasser des Buches von der Erziehung des Bürgers, als umsichtigen und weisen Schuldirector, gefaßt hatte, blieben, wie die Folge deutlich zu Tage brachte, größen Theils unerfüllt, woran wohl der schroffe Despotismus, womit er die meisten Lehrer, und die parteyische Nachsicht, womit er manche Schüler behandelte, hauptsächlich Schuld waren. Friedrich Schmit und andere wackere Männer nahmen ihren Abschied. Auch verminderte mit jedem Jahre sich die Anzahl der Studirenden, ohne, bis zur letzten traurigen Katastrophe des Klosters Berge, jemahls wieder beträchtlich zuzunehmen. Der Verlust Friedrich Schmits ward indeß, in manchem Betracht, mehr als doppelt wieder ersetzt durch Christian Gottlieb Perschke aus Insterburg, einem jungen Mann von vielseitiger, besonders Philologischer Gelehrsamkeit, feinem Geschmack, rastlosem Fortstreben und feuriger Einbildungskraft. Nur entfernte sein entschiedner Enthusiasmus für geniale Neuerer, von denen hier besonders Basedow genannt werden muß, ihn bisweilen allzuweit von der goldenen Mittelspur. Heyne zählte ihn zu seinen vorzüglichsten Schülern. Auch stand er zu Göttingen in genauerer Beziehung mit einigen Mitgliedern des dortigen Dichterbundes, besonders mit Hölty. Ein Sterblicher, der diesen liebenswürdigen Sänger nicht nur von Angesicht gesehen, sondern sogar sich seines täglichen Umgangs erfreut hatte, mußte Matthissons Augen sehr natürlich als ein bedeutendes Wesen erscheinen. Auf jede Weise war er daher um des neuen Lehrers Wohlwollen bemüht. Offen und herzlich begegnete dieser dem Wunsche

des Jünglings, und ging unvermerkt in das Verhältniß des Vertrauten und Freundes aus dem des Lehrers und Vorgesetzten über. Rosenfeld ward mit in dieses Bündniß gezogen, fühlte sich aber weniger zu Perschke, als zu dem rühmlich bekannten Philologen und Alterthumsforscher Gurlitt hingeneigt, der um diese Zeit als Oberlehrer zu Kloster Berge war angestellt worden.

Perschke widmete dem jungen Freunde die meisten seiner Nebenstunden. Er las mit ihm, zur Übung im Englischen, Addisons Zuschauer und Macphersons Ossian, erwärmte für das Hebräische den etwas erkalteten Eifer auf's Neue dadurch, daß er ihn die von Herder in der ältesten Urkunde des Menschengeschlechts meisterhaft verdeutschten Bibelstellen mit dem Grundtext vergleichen ließ, wandte sein Erkenntniß- und Beurtheilungsvermögen so viel als möglich von einseitiger Anschauung ab, und suchte vor allen Dingen ihm die Gewohnheit unbedingt anzueignen, täglich nicht nur etwas Nützliches oder Schönes auswendig zu lernen, sondern auch etwas Selbstgedachtes oder Selbstempfundenes zu Papier zu bringen. Oft hieß er ihn auch Monologe aus Shakspeare declamiren, den er für das größte Dichtergenie aller Zeiten erklärte, und trug dann Hamlets To be or not to be gewöhnlich selbst vor, wobey er in Ton und Geberde Brockmann zu copiren suchte, dessen warmer Bewunderer er zu Hannover geworden war. Das Kunststück mißlang ihm auch um so weniger, da er wirklich in Gang, Statur und Organ manches mit Brockmann gemein hatte.

Die Rohheit und Verwilderung in Treiben und Rede, womit, wie schon oben bemerkt ward, ein großer Theil der Studirenden befangen war, sahen die Vorgesetzten mit großem Wohlgefallen seit Jahr und Tag entweder sich merklich mildern, oder auch ganz und gar verschwinden; aber keineswegs durch Lehren vom Catheder und Exempel im Lebenskreise, sondern durch die drey Romane: Werther, Siegwart und Sophiens Reise, deren Lesung unter den jungen Leuten der Tagesordnung angehörte, und eine merkwürdige Sittenreform hervorbrachte. Nur wegen der moralisch-gleichen Wirkungen konnten diese ästhetisch-ungleichen Geisteswerke hier neben einander gestellt werden. Wie viel aber eigentlich bey dem Tausch gewonnen, und ob schlechterdings gar nichts dabey verloren wurde, das dürfte zur allseitigen Befriedigung strenger und eigensinniger Moralisten, wenigstens nicht auf den ersten Wink zu erörtern seyn. Aber zu den erwiesenen Thatsachen gehört es, daß nach der wunderbaren Revolution die Schlägereyen abnahmen, der geheimen Spielgesellschaften weniger wurden, die zuchtlosen Bücher, welche Perückenmachergesellen aus Leihbibliotheken zutrugen, keinen Eingang mehr fanden, das Verhalten gegen die Vorgesetzten eine Art von Geschliffenheit annahm, und von Insolenzen gegen diese geplagten Männer kaum noch die Rede war. Die Zeit, welche von aufgegebenen Classenarbeiten übrig blieb, wandten mehrere junge Leute nun dazu an, Tagebücher zu führen, poetische Anthologien aus den Musenalmanachen zusammenzutragen, oder Episteln voll religiöser Minneschwärmerey an überirdische Lot-

ten, Marianen und Julien zu dichten. Auch an Miller und Hermes wurden Dank- und Lobschreiben gerichtet. Letzterer antwortete, zur hohen Freude eines dieser jugendlichen Briefsteller, im herzlichsten und geistreichsten Tone von der Welt. Um, wie Werther, auf romantischen Spaziergängen den Homer dereinst in der Urschrift lesen zu können, lernten zwey Schüler mit größtem Fleiß und Eifer die bisher als drückenden Schulzwang von ihnen vernachlässigte Sprache des Mäoniden. Als der ehrwürdige Abt Jerusalem gerade in dieser seltsamen Romanenperiode mit seinen Töchtern der Familie des Abts Resewitz einen Besuch machte, lief die Kunde davon sogleich von Zimmer zu Zimmer, und bald hörte man überall die Frage: „hast du schon die Schwestern Werthers gesehen?" Nur von fern sie erblickt zu haben, galt für ein beneidenswerthes und unvergeßliches Glück. Übrigens läßt sich historisch darthun, daß von allen damahls verwertherten Schuljünglingen zu Kloster Berge Göthe's Meisterwerk nicht nur keinen zum Selbstmord verleitet, sondern vielmehr noch manche derselben angefeuert habe, sich näher mit Mutter Natur und ihren Schooßkindern Homer und Ossian zu befreunden.

Schon längst brannten Rosenfeld und Matthisson vor Begierde, Friedrich den Großen, welchen sie mit Stolz ihren Landesvater nannten, von Angesicht kennen zu lernen. Daher wanderten sie im Sommer 1777 nach dem Dorfe Körbelitz unweit Magdeburg, wo der Monarch über die Regimenter der Provinzen Magdeburg und Halberstadt Heerschau halten sollte. Sie staunten den hochgefeyerten Verewiger

und Emporbringer eines der kleinsten Königreiche von Europa mit einer Bewunderung an, als ob er ein Xenophon oder Epaminondas gewesen wäre, und hörten zum ersten wie zum letzten Mahl die Harmonie seiner unglaublich wohlklingenden Stimme. Es ist beglückend, außerordentlichen Männern gerade in Momenten zu begegnen, wo sie einen kräftigen Pinselstrich zu ihrer eigenen Charakteristik liefern. So ging es den beyden Freunden mit Friedrich dem Großen. Bey'm Abreiten aus dem Standquartiere, der gewohnten Dorfschenke, hätte der kürzeste Weg zu den versammelten Heerschaaren durch eine fröhlich aufsprießende Saatbreite geführt. Schon zeigten sich einige Männer der Umgebung bereit, hineinzusprengen, als der König nicht mit unwilligem, aber kalt befehlendem Tone die denkwürdigen Worte sprach: „Meine Herrn! wir müssen die Hoffnungen armer Leute respectiren." Ein weiter Umweg war die Folge dieses humanen Herrscherworts.

Perschke war ein eifriger Freymaurer. Das Wohl des Ordens lag ihm fast eben so sehr am Herzen, wie das Wohl seiner Freunde. Er schlug daher ungesäumt, als hätt' es die Erfüllung einer Gewissenspflicht gegolten, der Magdeburger Loge, worin er als Bruder Redner in Ansehen und Achtung stand, Rosenfeld und Matthisson zu Mitgliedern vor. Die Sache ward mit so günstigem Erfolg von ihm betrieben, daß die Freunde, trotz ihrer maurerischen Minderjährigkeit, nach einem Ballotage ohne schwarze Kugel, der Aufnahme werth erfunden und am nähmlichen Abend zu Lehrlingen eingeweiht wurden. Dank-

bar erkannten beyde während ihres akademischen Lebens, daß die Freymaurerey sie vor den gefährlichen Thorheiten der Winkelorden bewahrte, und sie näher mit vielen guten und weisen Männern in Beziehung setzte, deren Beyspiel und Lehre auf ihre moralische und wissenschaftliche Bildung nicht ohne bedeutenden Einfluß blieb.

Im Frühjahre 1778 überraschte Perschke die Freunde durch den Vorschlag, ihn auf einer Lustfahrt nach Dessau zu begleiten, um dem Philanthropin Basedows, worauf die Blicke von ganz Deutschland gerichtet waren, und auch dem schönen Landschaftsgarten von Wörlitz den lange von ihm projectirten Besuch zu machen. Ein wohlgezogener und gutmüthiger Jüngling aus Holstein, Nahmens Hedemann, den die Eltern der besondern Aufsicht Perschkes vertraut hatten, war ebenfalls von der Parthie.

Die Reisegesellschaft wohnte, kurz nach ihrer Ankunft in Dessau, der Gottesverehrung im Bethsaale des Philanthropins bey, der mit Blumengewinden und Tangelreis festlich verziert war. Basedow hielt eine Rede voll Kraft und Salbung über die Pflichten des kindlich gesinnten Zöglings gegen den väterlich gesinnten Lehrer. Die Zöglinge, fast alle von freyem Ausblick und blühender Gesichtsfarbe, trugen gestutztes Haar und gleichförmige Kleidung. Kein Federhut unterschied, wie zu Kloster Berge, den Edelmann vom Bürgerlichen eben so wenig als eine reichlicher besetzte Tafel. Der Fürst von Dessau und seine Gemahlinn, durch die edelste Wohlgestalt vor allen Anwesenden ausgezeichnet, fehlten selten in diesen wahr-

haft erbaulichen und herzerhebenden Sonntagsversammlungen. Nach der Gottesverehrung machten die Fremdlinge im Garten des Philanthropins, der in umgitterten Quadraten unter die Zöglinge vertheilt war, Basedows Bekanntschaft. Die Physiognomie des finstern Mannes gehörte zu den urkräftigen und kernhaften, welche man häufig auf Albrecht Dürers und Lukas Kranachs Gemählden antrifft. Sein Sprechen war kurz und gediegen, wie der altrömische Steinschriftenstyl. Einen schönen Knaben von ungefähr acht Jahren stellte Basedow den Reisenden vor, indem er sagte: „Das ist unser Erbprinz. Er lernt jetzt gehorchen, um einst befehlen zu können."

Perschkes Enthusiasmus für Alles, was er im Dessauer Erziehungsinstitute sah und hörte, sprühte nicht in Funken, sondern schlug in Flammen auf. Matthisson that im Stillen den Wunsch, nach vollbrachtem Universitätswerke hier in die Reihe der Lehrer zu treten. Hedemann hatte so großes Wohlgefallen am Thun und Wesen der Philanthropisten gefunden, daß er, um der Natur auch wieder näher zu rücken, gleich diesen ihren zwanglosen Kindern, sich, mit Perschkes freudiger Zustimmung, unverzüglich das Haar stutzen ließ.

Die Parkanlagen von Wörlitz übertrafen selbst Perschkes Erwartungen, die doch gewiß immer viel näher an den Sternen, als am Erdboden hinstreiften. Für Matthisson blieben sie, sogar im Laufe seines vieljährigen Reiselebens, das Musterbild einer landschaftlichen Gartenschöpfung. Die Freunde feyerten hier das Bundesfest ihrer Verbrüderung, und einen seli-

gern Tag hatten sie nie zuvor mit einander durchlebt. Wie aus Einem Munde quoll der Wunsch, nach Jahren in diesem, aus Dichterträumen in Wirklichkeit übergegangenen Elysium, wenn auch nicht unter gleichen Umständen, doch gewiß mit gleichen Herzen wieder zusammen zu treffen.

Um die Gondelfahrt auf dem See nicht allein zu machen, schloß gegen Abend ein abgeschmackter Franzos sich der Gesellschaft an. Dieser glaubte dem herrlichen Park die glänzendste Lobrede zu halten, indem er mit läppischem Enthusiasmus ausrief: „Ma foi! c'est Chantilly!"

Nach diesem angenehmen Ausflug schickten Rosenfeld und Matthisson sich zur Abreise nach der Universität an. Sie hatten die Schuljahre gewissenhaft benutzt, und, wie die Vorgesetzten sich darüber schriftlich erklärten, in Sprachen und Wissenschaften einen guten und dauerhaften Grund gelegt. Zur Steuer der Wahrheit muß hier noch im Allgemeinen bemerkt werden, daß auf beyden Pädagogien die Sprach- und Wissenschaftsfächer größten Theils zweckgemäß und genügend besetzt waren. Zu Kloster Berge trug Lorenz, der verdienstvolle Übersetzer des Euklid, auch Botanik nach dem Sexualsystem vor, woran Althof (jetzt königl. Leibarzt in Dresden), Walther (jetzt lutherischer Oberpfarrer in Dessau) und Matthisson den lebhaftesten Antheil nahmen. Letzterer bestieg in der Folge keinen Alpengipfel, ohne sich dieses Elementarunterrichts dankbar zu erinnern.

Die Trennung von Perschke wurde den beyden Freunden durch den Umstand noch um vieles bitterer, daß

sie von diesem treuen Führer und Rathgeber in einem Augenblicke scheiden mußten, wo er sich mit Resewitz in Streitigkeiten verwickelt sah, die täglich einen ernsthaftern Charakter annahmen. Den ersten Anlaß dazu gab das Haarabschneiden des jungen Hedemann, welches der Abt für eine eigenmächtige Neuerung erklärte, und gegen Perschke, den er einen Begünstiger und Anhänger der philanthropischen Schwindler nannte, darüber in die bittersten Schmähungen ausbrach. Da dieser stürmischen Scene bald eine noch stürmischere folgte, so hielt es Perschke für das Gerathenste, der Übermacht aus dem Wege zu gehen, und verließ Kloster Berge, wo nach solchen Vorgängen, wie mit Sicherheit vorauszubestimmen war, ihm durch andere und andern durch ihn kein Heil mehr gedeihen konnte. Er lebte nun als Privatgelehrter zu Magdeburg, bis der Graf Burghaus unter vortheilhaften Bedingungen ihn zum Oberprediger auf seiner Standesherrschaft Sulau in Niederschlesien ernannte. Das Wohlwollen dieses begüterten und edeldenkenden Mannes, der als preußischer Rittmeister zu Aschersleben in Garnison stand, und sich stets mit ausgezeichnetem Eifer für das Freymaurerwesen thätig bewies, hatte Perschke dem Vortrag einiger Logenreden voll Energie, Geist, Feuer und Leben zu verdanken.

Kurz vor der Abreise nach Halle begleitete Matthisson seine Schwester noch zum Traualtare. Sie wurde die Gattinn des Predigers Beust, der ihrem unvergeßlichen Großvater im Seelsorgeramte zu Krakau und Prester nachgefolgt war. Die

Mutter vertauschte das für sie jetzt völlig vereinsamte Witwenhaus in Hohendodeleben, auf der Tochter dringendes Verlangen, nun gegen die wohlbekannte Pfarrwohnung in Krakau.

Hier ist auch noch des bedeutenden Antheils Erwähnung zu thun, welchen der Dichter von Köpken, der in Magdeburg einem gastfreyen, besonders durchreisenden Gelehrten und Künstlern offen stehenden Haushalte, viel Anmuth und Leben gab, an Rosenfelds und Matthissons ästhetischer Bildung hatte, besonders in Hinsicht auf die schöne Literatur der Britten, Italiener und Franzosen. Beyde durften während ihrer Schuljahre seine Wohnung wie die heimathliche betrachten, und fanden stets in ihm einen väterlichen und belehrenden Freund. Durch ihn wurden sie, beym Abgang nach der Akademie, seinem nachmahligen Schwiegersohn Niemeyer, angelegentlich empfohlen, der schon im Jünglingsalter durch die Charakteristik der Bibel und das religiöse Drama Abraham auf Moria zu einem vielgenannten Schriftstellernahmen gelangte. Was ihnen Köpken im Laufe der Schulzeit gewesen war, das wurde Niemeyer ihnen im Laufe der Universitätszeit. Besonders that sein ansehnlicher Bücherschatz, nahmentlich in Bezug auf geschichtliche, philologische und antiquarische Studien, jedem ihrer literarischen Wünsche die vollste Genüge. Was die Freunde noch außerdem zu diesem Thäter und Beförderer alles Guten und Schönen hinzog, war seine Vorliebe für Klopstock, die fast an Vergötterung gränzte, und welche sie, mit jugendlicher Schwärmerey, so innig theilten. Erst vor Kurzem hatte Nie-

meyer ausdrücklich die Reise nach Hamburg unternommen, um des großen Dichters persönliche Bekanntschaft zu machen. Durch die anziehenden Erzählungen von dieser Wallfahrt wurde das Verlangen der Freunde, Klopstocks Antlitz zu sehen und seine Stimme zu hören, um vieles noch erhöht, und ihrem Lebensplane von Stund' an eine Reise nach Hamburg mit eingeschaltet.

In Halle lebten die Freunde, in Gemäßheit ihres Lieblingswunsches, nun stets ungetrennt. Sie bewohnten das nähmliche Zimmer und besuchten die nähmlichen Hörsäle. Der Cursus der theologischen und philosophischen Wissenschaften ward, unter Semler, Nösselt, Knapp, Niemeyer und Eberhard, nach der hergebrachten Scala von ihnen durchmessen, und ohne nahmhaftes Hinderniß keine Vorlesung versäumt.

Rosenfeld betrat niemahls die Kanzel, weil der Gedanke, den Tonsetzer mit dem Dichter in seiner Person auf das innigste zu vereinbaren, jeden Tag unumschränktere Herrschaft über ihn ausübte. Er nahm Privatunterricht im Generalbaß bey dem bekannten Musikdirector Türk, und versuchte sich in der Composition von eigenen Gedichten. Auch half er, mit warmer Liebe zur Sache, seinem Stubengenossen im Clavierspielen vorwärts, worin dieser vom Organisten zu Kloster Berge den ersten Unterricht erhielt. Durch gleichen Enthusiasmus für die Musik ward auch ein Freundschaftsband zwischen Rosenfeld und Spazier geknüpft, dessen Tenorstimme schon bey theatralischen Festlichkeiten in Rheinsberg vom Prinzen Heinrich von Preußen als volltönend und gefällig war

anerkannt worden. Durch den Beytritt mehrerer tonkundigen Jünglinge bildete sich nach und nach ein musikalischer Verein zu wöchentlichen Übungsconzerten. In einer andern Gesellschaft, die Mittwochs und Sonnabends zusammen kam, und welcher die beyden Freunde gleichfalls angehörten, wurden Homers Werke und die griechischen Tragiker gelesen. Wen eben die Reihe traf, als Übersetzer und Ausleger aufzutreten, oder, wie die Jünglinge sprachen, den Professor zu spielen, der mußte sich wohl vorbereitet haben, und auf mancherley Fragen und Einwürfe gefaßt seyn. Bürger und Stolberg wurden, als Übersetzer der Ilias, fleißig mit einander verglichen, und ähnlich dem großen Kampf zwischen den Gluckisten und Piccinisten, brach bey diesem Anlaß ein kleiner Kampf zwischen den Bürgerianern und Stolbergianern aus, nach dessen schneller Endigung beyde Theile sich, wie gewöhnlich, den Sieg zuschrieben.

Durch einen Schweizer, Nahmens Veith, der sich überall als dankbarer Zögling und feuriger Lobredner Lavaters ankündigte, wurde Matthisson bewogen, des letztern physiognomische Fragmente zu einem kurzen Studium zu machen. Klingt es vielleicht auch paradox, so bleibt es dennoch wahr, daß für ihn aus dieser Lectüre sich nur das dankenswerthe Resultat ergab, in Winkelmanns Werke tiefer einzudringen; denn es wurde dadurch ein brennendes Verlangen in ihm erweckt, sich den bildenden Künsten und ihren gepriesensten Werken vertrauter anzunähern.

Einige Versuche im Predigen, die Matthisson zu Holleben, einem sächsischen Dorfe unweit Lauchstädt, anstellte, mochten sich, mit ähnlichen in der Nachbarschaft von Halle verglichen, immer noch gut genug ausnehmen. Wenigstens gelang es ihm, die fleißig memorirten Kanzelreden ohne Stocken und Anstoß vorzutragen. Zu seiner nicht geringen Unlust aber hatte jede Predigt stechenden und beklemmenden Schmerz in der Brust für ihn zur unausbleiblichen Folge. Er trachtete daher, nach eines geschickten Arztes wohl beherzigter Warnung, das reitzende Bild von Goldsmiths ländlichem Presbyterium aus der Phantasie los zu werden, und beschloß, im Schul- und Erziehungswesen für den zerstörten Lieblingsplan Entschädigung zu suchen, weil ihm, ohne beträchtlichen Zeitverlust, wenigstens in der Nähe, kein anderes Wirkungsfach offen stand. Rousseaus Emil und Trapps Collegium über die Pädagogik, neben der entschiedenen Vorliebe für das Dessauer Philanthropin, trugen zur Befestigung dieses Entschlusses unstreitig das meiste bey.

Die Bewohner der nächsten Dörfer um Halle waren in der That übel daran. Sie sahen sich nicht nur verurtheilt, den meistens gehaltlosen, oft mit Angstschweiß vor der Stirn mühselig herausgestotterten Probestücken unbärtiger Tugend- und Bußprediger zuzuhören, sondern auch oft noch höchst ärgerlichen Auftritten in der Kirche dabey zuzusehen; denn gewöhnlich suchten andere Studenten, die der Kanzel gegenüber sich in Reih und Glied stellten, dem Redner durch unverwandtes Anstieren und grimassirendes Gesichter-

schneiden, nach ihrer Sprachweise, das Concept zu verrücken. Auch ereignete sich damahls der Fall, daß ein treuer Pudel, den ein Predigerstudent vor dem Gottesdienste sorgfältig eingesperrt hatte, von solchen Andachtstörern in Freyheit gesetzt, und seinem Herrn, zum gerechten Ärgerniß der ganzen Gemeinde, auf die Kanzel nachgeschickt wurde.

Unter dem Titel Religionsvorträge schrieb Matthisson seine Predigten, mit strenger Sorgfalt revidirt und verbessert, sauber ins Reine, um damit in der Schriftstellerwelt zu debütiren, sobald ein Buchhändler sich zum Verlage des Werkchens würde geneigt finden lassen.

Auf einer Fußwanderung, welche die beyden Freunde nach Leipzig machten, in der Absicht eine Predigt von Zollikofer zu hören, wurde das Manuscript wirklich dem Verleger des Siegwart und anderer vielgelesenen Modebücher gegen ein mäßiges Honorar zum Verlagsartikel vorgeschlagen. Weygand gab es, nach einem flüchtigen Blick auf Titel und Vorrede, mit dem Bedeuten zurück, daß er mit solchen erbaulichen und andächtigen Schriften sich keineswegs befasse, denn dabey komme wenig oder gar nichts heraus. „Sollten Sie aber einmahl", sprach er weiter, „einen hübschen Roman nach dem Geschmack des heutigen Lesepublicums zu Stande bringen, so könnten wir ja vielleicht alsdann des Handels einig werden. Was aber Ihre Predigten anlangt, so rathe ich Ihnen, sich damit an den Buchhändler *** zu wenden, der aus purer Frömmigkeit dergleichen übernimmt. Neulich kam wieder ein Andachtsbuch auf sein Lager, so herzbrechend, daß

wenn Sie's einer alten Frau nur von fern zeigen, die schon in Thränen ausbrechen muß." Anstatt aber diesem Rathe zu folgen, faßte der junge Autor, dessen Empfindlichkeit durch den platten und skoptischen Ton des Mannes gereitzt worden war, vielmehr den löblichen Vorsatz, vor der Hand nicht wieder als Verkäufer an die Thür eines Buchladens zu klopfen.

In den Osterferien 1779 führte der Postwagen die beyden Freunde nach Magdeburg. Hier trennten sie sich auf einige Tage, und jeder eilte dem Wiedersehn von Mutter und Geschwister entgegen. Am nächsten Maurertage trafen sie in der Loge zu den drey Kleeblättern zusammen. Hier lernte Matthisson den Major von H * * * kennen, der sich im Gespräch als ein Mann von Bildung und Biederkeit ankündigte. Dieser lud ihn des folgenden Tages in seine Wohnung. Vertrauen und Wohlwollen wurden bald gegenseitig. Nach mancherley Gesprächen that endlich Herr von H*** seinem Gaste die Frage: „Haben Sie Berlin schon gesehen?" Auf die Verneinung derselben fuhr er fort: „Nun da wüßt' ich eine gute Gelegenheit für Sie, nach Berlin zu kommen. Es befindet sich daselbst ein achtjähriger Knabe, dessen Erziehung ich übernommen habe, in einer Pension, wo die Wirthschaft eben nicht viel taugen soll. Sie würden mir daher einen angenehmen Dienst erweisen, ihn von dort abzuhohlen. Wagen, Pferde und Alles, was zu der kleinen Reise sonst erforderlich seyn dürfte, werd' ich mit Vergnügen besorgen. Aber lange wird freylich in Berlin der Aufenthalt nicht währen können, denn ich möchte gern den armen Jungen recht bald unter besserer

Zucht wissen." Diese bessere Zucht versprach sich Herr von H*** von der Bildungsanstalt für Knaben, welche der Prediger Herbing zu Nachterstädt, einem Dorf unweit Halberstadt, vor Kurzem eröffnet hatte.

Mit froher Bereitwilligkeit wurde der Vorschlag angenommen, und am folgenden Morgen die Reise schon begonnen. Alles konnte, der Zeitbeschränktheit wegen, in Potsdam sowohl als in Berlin, nur schneller Überblick seyn. In letzterer Stadt machte des Herrn von H*** gütiger Empfehlungsbrief einen Officier, der die Artigkeit und Zuvorkommenheit selbst war, zu des vielfach überraschten Fremdlings Wirth und Führer.

Auf Döbbelins damahls berühmter Schaubühne wurde der Deserteur mit Monsigny's Musik dargestellt. Demoiselle Niklas, der Liebling des Publicums durch Wohlgestalt, Spiel und Stimme, sang so wunderschön, daß man, wie folgenden Tags an der Wirthstafel ein munterer Theaterfreund berichtete, in allen Straßen und auf allen Kaffeehäusern nichts anders mehr trällern oder pfeifen hörte, als:

Mein Schäferstab ist fort.

Ramler nahm den Studenten, dessen Musenliebe schwer zu verkennen war, nicht nur freundlich auf, sondern hatte sogar die Gefälligkeit, ihn zu Bernhard Rode, den von ihm dichterisch gefeyerten Historienmahler, zu führen. Nach Ramlers Behauptung hatte zu jener Zeit ein Reisender, der die Gemählde dieses Künstlers unbeachtet ließ, in Berlin

gar nichts gesehen. Unserm Reisenden, der noch keine Vergleichung anstellen konnte, weil ihm noch nichts Höheres und Vollendeteres erschienen war, kam es in der That vor, als habe der deutsche Horaz in dem schönen Gedicht auf Bernhard Rode, so hoch er ihm darin den Rang als Mahler auch anweist, dennoch Ziel und Maß nicht allzuweit aus dem Auge verloren.

Herrn von H***s Pflegling wurde nun von der alten Französinn, die bisher ihn mehr aufgefüttert als aufgezogen hatte, der neuen Behörde nicht ohne sichtbaren Gegenwillen übergeben, und mit seiner gesammten fahrenden Habe sogleich in den Wagen gepackt. Der kleine Hurone war noch nie vor das Thor gekommen. Er mahnte daher nicht selten, durch den Ausdruck seines Erstaunens über hundert ihm neue und unerhörte Gegenstände, an Cheseldens Blinden, als man ihm zum ersten Mahl von den geöffneten Augen die Binde losknüpfte. Matthisson begleitete den Knaben, auf des Pflegevaters dringendes Verlangen, noch von Magdeburg bis Nachterstädt, als dem erwählten Orte seiner Bestimmung, wo er wenigstens gesunde Landluft einathmen, und in Gottes freyer Natur sich frey entwickeln konnte.

Auch Herbings Institut gehörte zu den schnell vorüberleuchtenden Erscheinungen dieser pädagogischen Reformationsepoche. Nach einem geringen Zeitraume von Ruf und Ansehen, ward es durch eine Folgereihe von allerley Wunderlichkeiten und Mißgriffe gänzlich aufgelöst.

Bey der Wiederkehr zu den Hörsälen von Halle, fanden die Freunde den berüchtigten Bahrdt in voller Strebsamkeit, unter dem Burgfrieden der preußischen Toleranz auf dieser Universität festen Fuß zu fassen, welches dem gewandten und menschenkundigen Mann im Allgemeinen auch nicht mißlang. Er machte sein ausgezeichnetes Talent für die Declamation in öffentlichen Vorlesungen über die Rhetorik mit glänzendem Erfolge geltend, indem er erlesene Stellen aus Klopstocks Messias als ein Meister vortrug. Zunächst hierdurch erwarb er sich den Beyfall und die Theilnahme der akademischen Jünglinge. Daß durch schöne Declamation einem schönen Gedicht erst eigentlich der Stempel der Vollendung aufgedruckt werde, davon wurden Beweise durch Bahrdt aufgestellt, welche nichts zu widerlegen übrig ließen. Wenn Matthisson als Vorleser in der Folge nicht ungern gehört wurde, so war dieß einzig und allein dem elektrischen Funken zuzuschreiben, die von des hinreißenden Redners Catheder sprühten. In zahlreicher Gesellschaft erzählte Bahrdt einen charakteristischen Zug seines Jünglingslebens, der nirgends aufbewahrt wurde, aber der Aufbewahrung werth ist. Nicht auf einem Dorfe, sondern in der Vaterstadt Leipzig selbst, wollte Bahrdt als Prediger zum ersten Mahl auftreten. Er verschmähte die Vorsichtsmaßregel, von seiner Predigt Concept oder Handschrift in die Bibel zu legen. Ein schweres Gewitter stand am Himmel und brach aus, als ungefähr die Hälfte des Vortrags vollendet war. Bey'm Krachen eines furchtbaren Donnerschlags verließ ihn zwar die Gegenwart des Gedächtnisses, keineswegs

aber die Gegenwart des Geistes. Mit Besonnenheit und Würde schlug er die Bibel zu, indem er mit kraftvoller Betonung die Worte sprach: „Wenn Gott redet muß der Mensch schweigen.“ Und so verließ er die Kanzel, von der ganzen Versammlung als ein gewaltiger Pfeiler der Kirche gepriesen und angestaunt. Schwerlich hat es jemahls auf allen Rednerbühnen der Welt, von Demosthenes und Cicero bis zu Zollikofer und Herder, einen erhabenern Schlußfall gegeben. Der leichtsinnige Bahrdt aber hatte vielleicht Unrecht, sein Geheimniß unter die Leute zu bringen, und so die Täuschung der Bewunderer unwiederbringlich zu zerstören.

Die Mitglieder der Magdeburger Freymaurergemeinde zu den drey Kleeblättern, wurden vom Grafen Burghaus nach Aschersleben eingeladen, um allda Loge zu halten und bey einem brüderlichen Banket seine Gäste zu seyn. Diese Festlichkeit fiel in die Pfingstferien. Um so weniger trugen die beyden Freunde Bedenken, daran Theil zu nehmen. Der Hauptgewinn dieses Ausflugs war die Bekanntschaft mit Gleim, dem feurigen Ausüber und noch feurigern Beförderer der menschenfreundlichen Künste der Musen, der sich eben zum Besuch in Aschersleben befand. Die Scene der Gesellschaft, worin sie den ehrwürdigen preußischen Grenadier antrafen, war eine Geißblattlaube im Garten Sangerhausens, der in der Epistel und im Epigramm sich als ein würdiger Nachbar von Michaelis und Göckingk Beyfall erwarb. Gleim las einige Scenen aus Lessings Nathan vor, unter andern die Parabel von den drey Ringen,

und ergoß über das herrliche Ganze sich in Lobsprüchen, die aus tiefer Gemüthsfülle strömten. Zum Patriarchen, der auf dem großen Gemählde, als die einzige schwarze Figur, so grell gegen die weiße Gruppe der übrigen Gestalten absticht, konnte seiner Meinung nach dem Künstler niemand anders gesessen haben, als der Papst Hammoniens, mit welchem jener, als Vertheidiger des Wolfenbüttler Ungenannten, eben in offener Fehde begriffen war. Noch erzählte Gleim, daß Lessing, nachdem er die Bearbeitung der Volkstradition vom Doctor Faust schon längst aufgegeben, die Idee ziemlich lange mit sich herumgetragen habe, Nero, den Inbegriff aller Verruchtheit und alles Irrsinns, zum Helden einer Tragödie zu machen. Doch ward am Ende der schon angelegte Plan durch die Vorstellung verworfen, daß ein moralisches Ungeheuer, wie Nero, als historische Person den Leser zwar anziehend beschäftigen, als dramatische dagegen den Zuschauer nur convulsivisch empören könne.

Wegen des argen Fehlgriffs in der Jahreszeit mag einer Winterwanderung der beyden Freunde um die Weihnachtswoche des Jahres 1779, bey tiefem Schnee und strenger Kälte, nach Erfurt, Weimar und Jena, in Gesellschaft ihres Landsmannes von A***, der, um den Manen Rousseaus zu huldigen, sich in armenische Tracht gesteckt hatte, als des abenteuerlichsten Beginnens ihres akademischen Lebenslaufs, hier flüchtig erwähnt werden. Es war bloß darauf abgesehen, dem alten Satze wieder aufzuhelfen, daß Jahreszeit und Reiselust in jedem Augenblicke des festen Wollens miteinander außer Berührung gerathen.

Die Widerlegung des alten Satzes war bündig. Sie kostete den Schneepilgern manchen unberechneten Thaler, indem sie genöthigt waren, Roß und Mann wegen der bahnlosen Straßen in Anspruch zu nehmen. Doch gewährte dieser winterliche Ritterzug, trotz mancher Noth und Beschwerde, den Reisenden eine Schadloshaltung, vermöge welcher sie denselben niemahls zu bereuen hatten. Diese bestand in einer Predigt von Herder, welche der originelle von A*** würdig erfand, nicht nur in alle lebende Sprachen übersetzt, sondern auch für die fernste Nachwelt in Granit eingegraben zu werden. Charakteristisch erschien ihnen der Umstand, daß im Laufe des ganzen Vortrags an Herders edler Gestalt keine Bewegung weiter bemerkbar wurde, als die des Kopfes, der in abgemessenen Pausen der Gemeinde die Vollseite zukehrte. Die Hände ruhten unbewegt in den weiten Ärmeln des Priestergewandes. Organ und Gesichtsausdruck genügten hier dem Rednergolde. Andere Prediger aber würden selbst noch im Hafen Schiffbruch leiden, wenn sie, ohne Herders Organ und Gesichtsausdruck, vor allen Dingen aber ohne Herders Rednergold, von den Schultern bis zu den Fingerspitzen sich als unbewegliche Marmorbilder darstellen wollten.

Rosenfeld's oben schon erwähnte Lieblingsgedanken in Hinsicht auf Dichtkunst und Musik sprachen sich fast mit jedem Tage deutlicher und stärker aus. Zu ihnen gesellte sich noch der Wunsch, die teutonischen Bardengesänge, welche Carl der Große sammeln hieß, in irgend einer Mönchsbibliothek am Rheinstrom wieder aufzufinden, und auch das Verlangen, in Bezug

auf Ossians Gedichte eine Reise nach Schottlands Hochgebirgen zu unternehmen.

Ohne eigene oder fremde Anklage wegen verschwendeter Zeit oder verschwendeter Gesundheit fürchten zu dürfen, konnten die beyden Freunde von der Universität im Herbste 1780 Abschied nehmen. Rosenfeld begab sich für den Winter nach dem Dorfe Niederndodeleben bey Magdeburg, zu seinem Vetter und Vormund, dem Prediger Bodenburg, dessen zweyte Tochter sein Herz, nach der Entscheidung des gegenseitigen Einklanges der Gemüther, zur künftigen Lebensgefährtinn fest und unwiederruflich erkohr.

Matthisson folgte der Einladung des Amtmannes Calezki, eines Oheims mütterlicher Seite, nach Coswig. In diesem zwischen Dessau und Wittenberg angenehm an der Elbe gelegenen anhalt-zerbstischen Städtchen, wurden die zahlreichen Stunden der Muse zu einer ordnenden Revision der akademischen Hefte sorgfältig von ihm benutzt. Auch beförderte er, auf Perschke's Anmahnen, mit welchem er fortwährend im Briefwechsel geblieben war, unter dem Titel Reliquien eines Freydenkers, einige, theils von jenem Freunde, theils von ihm selbst verfaßte Aufsätze theologischen und philosophischen Inhalts, zum Drucke, denen verschiedene Zeitblätter kein unehrenhaftes Urtheil sprachen.

Im Philanthropin zu Dessau, das er von Coswig aus mehrere Mahl besuchte, ward er durch die äußerst einnehmende Gesichtsbildung eines Lehrers, Nahmens Olivier, gebürtig aus dem Waadtlande, so wunderbar ergriffen und angezogen, daß er mit ei-

ner Zuvorkommenheit, die sonst keineswegs zu den auffallenden Zügen seines Charakters gehörte, darum bemüht war, sich mit dem jungen Manne in genaueres Verhältniß zu setzen. In Kurzem webte zwischen beyden sich ein Freundschaftsband, welches die spätere Lebensfolge noch als dauerbar bewährte. Nicht aber durch physiognomisches Ahnungsvermögen allein ward er zu Olivier hingezogen, sondern auch durch den Umstand, welcher nicht unbeachtet bleiben darf, daß er in desselben edler und schöner Gestalt ein treues Urbild von Rousseau's St. Preux zu erkennen glaubte. Durch mächtigern Zauber, als irgend eine romantische Dichtung je zuvor, selbst Göthe's Werther nicht ausgenommen, hatte die neue Heloise des Genfer Philosophen sich seiner Einbildungskraft bemeistert. Olivier wurde nun dazu bey jedem ruhigen Zusammentreffen dringend in Anspruch genommen, ihm die Landschaften, welchen Rousseau seine Figuren einstaffirte, nach der Natur zu schildern, besonders die Umgebungen des Dorfes Clarens und Meilleries erhabene Felsenwelt. Auch verlor er keinen Augenblick, Olivier den schon lange gehegten Wunsch zu vertrauen, mit einer Lehrerstelle am Philanthropin, welches Basedow, ziemlich unväterlich, als ein widerspenstiges Kind schon fremder Obhut überlassen hatte, seine pädagogische Laufbahn zu eröffnen. Der Director Wolke, sogleich davon in Kenntniß gesetzt, kam der Erfüllung desselben um so willfähriger entgegen, da man eben, wegen eines bedeutenden Zuwachs an Zöglingen, im Begriff stand, zwey neue Lehrer anzustel-

len, über deren bestimmte Wahl vor der Hand aber noch nichts entschieden war.

Zugleich mit Spazier, dem akademischen Freunde, trat Matthisson im Frühjahre 1781 in den freudig erkornen Wirkungskreis, unter günstigen Vorbedeutungen, ein. So waren z. B. die acht Knaben, welche seiner unmittelbaren Aufsicht übergeben wurden, durchaus gutartig und wohlgezogen, so daß es von seiner Seite gar keiner studirten Kunstmethode bedurfte, um ihnen Wohlwollen, Vertrauen und Folgsamkeit abzugewinnen. Mit ganz besonderer Liebe hingen an ihm zwey Brüder aus Liefland, der eine von zehn, der andere von acht Jahren. Ihre Mutter, Juliane Gräfinn von Sievers, war eine Frau von männlich-starkem und weiblichmildem Charakter, die zurückverpflanzt schien aus den goldenen Zeiten der altrömischen Sitteneinfalt und Herzenskraft. Der festbegründete Ruf des philosophischen Arztes Hensler zu Altona bestimmte die schon seit Jahren kränkelnde Gräfinn, in seiner Nähe Genesung oder Tod ruhig zu erwarten. Auf ihrer Durchreise nach Altona lernte Matthisson die würdige Frau, mit welcher er schon in regelmäßigem Briefwechsel stand, persönlich kennen. Sie schied mit den Worten: „Auf frohes Wiedersehen in Altona!" Die Verabredung war nähmlich getroffen worden, daß Matthisson binnen Jahresfrist in Gesellschaft ihrer Kinder eine Besuchreise dahin machen sollte. So reifte denn wieder einer der Lieblingswünsche seiner Jünglingsjahre, die Bekanntschaft mit Klopstock, der Gewährung entgegen.

Unter den Collegen kam er, nächst Olivier und

Spazier, mit keinem in erfreulichere Beziehung, als mit Christian Lävinus Sander, geboren 1759 zu Itzehoe im Holsteinischen, dessen Physiognomie den geistvollen und feinsinnigen Mann auf den ersten Blick zu erkennen gab. Er lebt gegenwärtig als Professor am pädagogischen Seminarium zu Kopenhagen. Bekanntlich hat er durch mehrere in dänischer Sprache geschriebene Theaterstücke schon manchen Lorberkranz in dieser Hauptstadt geerntet. Unter den deutschen Schriften, die er größten Theils pseudonymisch herausgab, und wovon Meusel das Verzeichniß im Gelehrten Deutschland aufbewahrte, verdient vor allen der vortreffliche Roman: Geschichte meines Freundes Bernhard Ambrosius Rund, von Christoph Bachmann, wieder in das Andenken des Publicums zurückgerufen zu werden. Auf der kleinen Schaubühne des Philanthropins wurden zuweilen, besonders zur Geburtstagsfeyer des Fürsten oder des Erbprinzen, von den Zöglingen dramatische Darstellungen versucht, wobey denn Sander fast immer sich als Theaterdichter hervorthat, besonders durch das Lustspiel: der kleine Herzog, welchem competente Beurtheiler den verdienten Beyfall nicht versagten. Als eine solche Festlichkeit einmahl mit Sanders periodischen Kopfschmerz zusammentraf, der ihm nicht selten alles Lebensglück verkümmerte, ward Matthisson sein Stellvertreter, und so entstanden unter dem Titel: die glückliche Familie, sein erster und letzter Schauspielversuch, worin er die Rolle des Hausvaters übernahm.

Unter den sechs Professoren, die unter Wolke's

Vorsitz das Directorium bildeten, gab es nur zwey, die sich durch facultätgerechte Studien als echte Professoren, nach dem alten Systemsbegriff, hätten legitimiren können, nähmlich Salzmann und Busse. In voller Thätigkeit wirkt letzterer noch an der Seite Werners zu Freyberg im Erzgebirge, als tiefer Mathematiker und Naturkundiger, zum Fortblühen der dortigen Bergakademie. Unter dem Lehrerpersonal, das durch unaufhörliche Reibungen, wofür aber keiner aus der Mitte desselben auch nur verantwortlich scheinen konnte, den Professoren, als Oppositionsparten, am Ende zu einer Art von Strafgericht wurde, befanden sich hervorstechende Mitglieder, von denen hier nur Göze, der Philolog und Ästhetiker, Sander, der Dichter und Literator, Crome, der Geograph und Statistiker, Spazier, der Tonkünstler und Journalist, Becker, der Philosoph und Volksaufklärer und Kolbe, der Sprachforscher und Kupferstecher, vorzugsweis genannt werden sollen.

In Dessau herrschte damahls ein Gesellschaftston, der bey allen gebildeten und empfänglichen Fremden die Wirkung hervorbrachte, daß die freundliche Stadt mit Bedauern von ihnen verlassen und mit Vergnügen wieder besucht wurde. Ein zahlreicher Verein aus den besten Häusern hatte die Abrede getroffen, monathlich einmahl durch Schauspiel, Tafelgenuß und Ballfreude des Lebens recht nach Herzenswunsch froh zu werden. Der Erfolg überboth jedes Erwarten. Ein Liebhabertheater kam zu Stande, das mit allen gleichzeitigen Kunstinstituten dieser Art in Wien, Dresden und Gotha die strengste Vergleichung nicht scheuen

durfte. Es befanden sich einige Mitglieder von lobenswerthem Talent darunter, unter andern ein Hofrath Herrmann im ernsten, und ein Kaufmann Steinacker im komischen Fach. Daß auch Hillers und Benda's Opern mit Erfolg auf die Bühne gebracht werden konnten, dazu wirkte der schöne Gesang der Demoiselle Niethardt und ihrer Schwester, der Gattinn des verdienstvollen Kapelldirectors Rust, unstreitig am bedeutendsten mit. Auch die Action der beyden Schwestern war voll Anmuth, Feinheit und Ausdruck.

Rosenfeld, eingedenk des Plans, wenn es die Umstände nur irgend gestatten würden, immer am nähmlichen Orte mit seinem Freunde zu leben, zog nun ebenfalls nach Dessau, um unter dem Kapelldirector Rust, einem der ersten theoretischen und practischen Musikgelehrten jener Zeit, die unter Türk in Halle begonnenen Studien fortzusetzen: denn fester als je zuvor war er jetzt entschieden, die Gesammtkräfte seines Geistes der Tonkunst und Poesie einzig und ganz zu widmen. Die Verschwisterung beyder Künste, hoffte der hochstrebende Jüngling, würden ihn unausbleiblich zu großen und unsterblichen Resultaten führen. Der schwer zu befriedigende Rust ehrte des unermüdeten Kunstjüngers Versuche in der Composition durch ermunternden Beyfall, und nannte sie vielverheißend für die Zukunft. Auch bewegten sich schon manche Plane zu großen Opern in seiner Seele, wozu die Gegenstände nicht aus der griechischen Fabel- und Sagenwelt, sondern aus dem historischen Bildersaale

des deutschen Helden- und Ritterthums entliehen wurden.

Das Volksfest, wodurch der Geburtstag der Fürstinn von Dessau, am 24. September, schon seit mehreren Jahren auf einem Wiesenplan unweit Wörlitz fröhlich gefeyert ward, versammelte stets eine Menge von Fremden, und in der That vergütete das Ganze vollkommen die Mühe des Herbeyreisens aus der Nähe, wie aus der Ferne. Mitten im Schauplatz des ländlichen Wettreitens und Wettrennens, wobey Sieger und Siegerinn den Preis aus den Händen der Landesmutter empfingen, erhebt sich das vorbestimmte Mausoleum des edlen Fürstenpaars, bekrönt von einem hell erleuchteten Rundgebäude mit umherlaufender Gallerie, worin der Hof an diesem Tage banketirte. Das gesammte Personal des Philanthropins, Professoren, Lehrer und Zöglinge, that in Zelten ein Gleiches. Unter den Hofgästen befand sich der Herzog von Weimar, und in seinem Gefolge Göthe. Die Freude, das Antlitz des berühmten Mannes zu sehen, machte vielen Personen diesen Tag zum doppelten Feste. Das Interesse, welches Matthisson schon damahls darin fand, die Physiognomie der Bücher mit der Physiognomie des Urhebers zu vergleichen, erhielt hier die vollste Befriedigung. Göthe's Gesicht glich noch ganz dem seelenvollen Profilporträte vom Jahre 1776, worüber Lavater in den physiognomischen Fragmenten so seelenvoll commentirt.

Der deutsche Philosoph Garve und der französische Philosoph Raynal verweilten einige Tage zu Dessau. Ersterem quoll die Rede so klar, gehalt-

voll und attisch von den Lippen, daß man den Mann nicht nur zu hören, sondern auch zu lesen glaubte; letzterer war dagegen ein so leerer, fader und gemeiner Vielschwätzer, daß Verstand und Geschmack sich dagegen empören mußten, ihn für den Verfasser des classischen Werkes: über die Niederlassungen der Europäer in beyden Indien, anzuerkennen. In der That erschien hier das Autorgesicht neben dem Büchergesicht mehr als caricaturmäßig.

Der eben so sprachkundige als geschmackvolle Verdeutscher des Vitruv, August von Rode, welcher, was nur selten der Fall ist, den feinen Weltmann mit dem gründlichen Gelehrten vereinigt, trug in Dessau viel zu Matthissons fortwährendem Eifer für die römische Literatur bey.

Matthisson fand eines Morgens Rosenfeld beschäftigt, seine Stubenthür mit einer lagen Reihe von Kreidestrichen zu bezeichnen. Auf die Frage, was das wohl bedeuten könne, war die Antwort: „Zwischen den Weihnachtsfeyertagen, wo ich meiner Elisa einen Besuch versprochen habe, liegen von heut an gerade noch vier Wochen. Da macht' ich nun ein und dreyßig Striche, um jeden Morgen einen davon wegzuwischen, und mich dann immer königlich darüber zu freuen, daß der Striche täglich weniger werden. Nach dem Erlöschen des letzten steig' ich zu Pferde." Drey Wochen später griff er zu den Schlittschuhen; deren Erfinder nicht weniger hoch von ihm verehrt wurde, wie von Klopstock, um des krystallklaren Wintertags auf der Eisbahn froh zu werden. Zuvor ließ er Matthisson bitten, den Kaffee, welcher die Freunde Nach-

mittags gewöhnlich vereinte, heute, des Schlittschuhlaufens wegen, einige Viertelstunden zu verspäten. Statt Rosenfelds kam sein Aufwärter mit verstörten Gesichtszügen, und brachte die Nachricht, man habe Herrn Rosenfeld so eben auf einem Schlitten nach Hause gebracht; es müsse ihm wohl etwas Gefährliches zugestoßen seyn, indem der Hausherr sogleich nach einem Wundarzt geschickt habe. Matthisson fand seinen Freund ohne Bewußtseyn. Durch einen Fall auf dem Eise ward ihm der Schädel schwer verletzt und das Gehirn völlig zerrüttet. Bis zu seinem Tode sprach er kein Wort, und erkannte keinen Freund mehr. Instinctmäßig hat er aber doch, nach der Katastrophe, an der Stubenthür noch drey Kreidestriche ausgelöscht. Fünf davon waren übrig, als er vom Leben schied. Dieß begab sich im December 1782. Vielleicht ging in ihm ein Dryden und Händel zugleich verloren.

Elisa wurde durch des Geliebten Tod, wovon sie am nähmlichen Tage die Nachricht erhielt, welcher dem Wiedersehen vorbestimmt war, bis zur Gruft niedergebeugt. „Sie verschloß die Qual in ihr Herz, und in bleicher, hinwelkender Schwermuth sahen wir sie dasitzen, wie die Geduld auf einem Grabmahle, welche den Kummer anlächelt." Scheint es doch, als ob Shakspeare Elisa's Zustand in diesen Zeilen prophetisch habe schildern wollen! Sie starb im strengsten Wortsinne vor Gram. Daß aber der Gram, den wir uns gewöhnlich, nach allgemeiner Erfahrung, als einen langsamen Zerstörer der Lebenskraft vorstellen, so schnell tödten könne, und zwar ein vollblühendes Landmädchen, welches nie zuvor bedeutend krank war, da-

von hat Matthisson, im ganzen Laufe seines nachfolgenden Lebens, kein ähnliches Beyspiel weder erblickt noch vernommen. Die heitersten Zukunftsbilder waren mit den beyden Liebenden für ihn auch in das Grab gesunken. Aber sein Glaube an Wiederfinden und Wiedererkennen, auf einer höhern Stufe der Veredlung, stand unerschütterlich fest, Dank sey es dem Tagverkündenden Morgenstern Mendelssohn, und so blieb durch Himmelsglauben sein Lebensmuth aufrecht im Kampfe gegen Widerwärtigkeit und Verzweiflung. Sander und Olivier riethen dem Freunde mit redlicher Theilnahme, sich eine Zeit lang von Dessau zu entfernen, und dem wiederkehrenden Frühling entgegen zu reisen. Er gab dem guten Rathe Gehör, und besuchte im April 1783 Erfurt, Weimar und Gotha. Ein College, treu und willig zwischen eigenem und fremdem Geschäft sich theilend, trat indeß an seinen Platz als Lehrer und Aufseher. In Erfurt ward er vom Statthalter, Baron von Dalberg, der von Basedow als Erziehungs- und Methodenreformator eine günstige Meinung hegte, mit wohlwollender Artigkeit aufgenommen. Dieser merkwürdige Mann stand eben in der ganzen Energie und Fülle des physischen und psychischen Lebens. Ein kräftiger, regelmäßiger Körperbau, und eine geistreiche, edle Gesichtsbildung, aus der man allein den kleinen Zug von sinnlicher Weichheit um den Mund hätte wegwünschen mögen, machten zu Weimar im Hofzirkel, wie zu Erfurt im Akademiesaale, sein Erscheinen in gleichem Grade willkommen und ansprechend. Die Betrachtungen über das Universum, welche

mehrere Auflagen erlebten, hatten ihn bereits als genialen Denker und originellen Schriftsteller in der literarischen Welt auszeichnend verkündigt. Jetzt war die Chemie, mit ihren angränzenden Wissenschaften, sein Lieblingsfach geworden. Öffentliche Urkunden beweisen unwidersprechlich, was Dalberg für Philosophie und Naturwissenschaft geleistet haben würde, wenn Verhältnisse der spätern Politik, deren Überlegenheit vielleicht jeden versuchten Gegenkampf niederschlug, die Pole seines geistigen Strebens nicht umgekehrt hätten.

In Weimar ward es dem Reisenden so gut, wieder eine Predigt von Herder zu hören, und Göthe's nähere Bekanntschaft zu machen. Dieser gab ein Kinderfest in einem Garten außerhalb der Stadt. Es galt Ostereyer auszuwittern. Die muntere Jugend, worunter auch kleine Herder und Wielande waren, zerschlug sich durch den Garten, und jubelte bey'm endlichen Entdecken der schlau verborgenen Schätze. Mitten in der muthwilligen Gruppe erschien Göthe als ein wohlgewogener aber ernster Vater, der zugleich Ehrfurcht und Liebe geboth. Ihre Spiele theilend und leitend, blieb er, bis es Abend ward, unter den Kindern. Beym Erblicken der ihm wohlbekannten Uniform des Dessauer Philanthropins sprach er zu dem Fremdling: „Sie sind hier in Ihrem Element. Ich bitte Sie bey uns zu bleiben, so lange es Ihnen angenehm ist."

Mit dem biedern Musäus brachte Matthisson, in dessen kleinem, vor der Stadt gelegenen Sorgenfrey, anspruchslos wie er selbst, einen unvergeßlichen Nachmittag zu. Sein Erhohlungsgeschäft

war eben die Fortsetzung der Volksmährchen der Deutschen, die dem Nahmen Musäus Berühmtheit, und unserer Literatur einen Hamilton erwarben. Gegen Abend kam Bode, den man den würdigsten Geistesbruder des humoristischen Musäus nennen würde, wenn er nicht, einem selbstverkennenden Eigensinn hingegeben, sich mit dem Ruhme des trefflichsten Copisten ausländischer Originale begnügt hätte.

Der Bibliothekar Reichard, schon zu jener Zeit hochverdient um deutsche Literatur und Kunst, als Dichter, Dramaturg, Übersetzer und Journalist, war in Gotha des Reisenden gefälliger Wegweiser durch die Merkwürdigkeiten dieser Stadt: An allen Clavieren ertönte sein gemüthvoller Gesang: Gefilde des Todes, Gefilde der Ruh! und auf allen Putztischen lag seine Bibliothek der Romane.

Bey der Wiederkehr zu den Zöglingen sehnte Matthisson sich mehr als je nach seiner Mutter. Die ehrwürdige Frau hatte Rosenfeld von Kindheit an gekannt, und kein Gespräch über den Verstorbenen konnte daher an wohlthuender Befriedigung ihm über das ihrige gehen. Sie gab der Einladung nach, und blieb mehrere Wochen in Dessau. Die Zöglinge wetteiferten mit einander, durch kleine Aufmerksamkeiten aller Art, ihr Freude zu machen, und nannten sie nicht anders als die gute Mutter. Während ihres Besuchs kam ein Brief aus Altona von der Gräfinn Sievers, worin sie dem bisherigen Aufseher ihrer Söhne den Vorschlag that, mit ihnen das Dessauer Erziehungshaus zu verlassen, und sich diesen hoffnungsvollen Knaben allein zu widmen, in deren

Gesellschaft sie die letzten, vielleicht nur noch sparsam gezählten Lebenstage zuzubringen wünschte. „Meine Gesundheit", war der Schluß, „verschlimmert sich täglich, und ich habe dem Glauben an Genesung, trotz Henslers gutgemeinter Scheinüberzeugung vom Gegentheil, völlig entsagt. Diesen Umstand bitt' ich Sie bey meinem Antrag am schärfsten ins Auge zu fassen."

Auch gänzlich abgesehen von dem entscheidenden Umstande, würde Matthisson diesem Ruf ohne weiteres Bedenken gefolgt seyn: denn es war ihm seit Rosenfelds Tod hier und da leer und öde geworden in Dessau. Auch begannen die unaufhörlich wiederkehrenden Fehden zwischen den Directoren und Lehrern nach und nach auf die Annehmlichkeiten seiner bisherigen Lage, worunter die vertrauenvolle Zuneigung der meisten Zöglinge eine der erheblichsten war, immer dunklere Schatten zu werfen.

Welch ein preiswürdiges Institut nach Geist und Organisation, und welch ein begünstigtes, in Absicht auf Localverhältnisse, sahe Deutschland hier, durch die Einseitigkeit und Streitsucht, durch den Dünkel und Abderitismus einiger Individuen, ehe der Augenblick des Culminirens noch gekommen war, schon wieder untergehn! Aber nicht spurlos: denn es hat Jünglinge gebildet, die sich in militärischen, politischen, gelehrten, artistischen und kaufmännischen Berufskreisen, ehrenvoll auszeichneten und noch auszeichnen. Auch ein Sänger, dessen poetisches Verdienst befugte Richter, unter anderm Gleim, Bürger und Eschenburg, einstimmig anerkannten, ging daraus hervor. Er heißt

August Friedrich Müller, und schrieb die drey epischen Gedichte: Alfonso, Richard Löwenherz, und Adelbert der Wilde, die das Publicum günstig aufnahm, und die, beym gebildetern Theil desselben, sich noch immer in freundlichem Andenken erhielten. Sein sittliches Verhalten war eben so musterhaft, wie sein wissenschaftliches Emporstreben. Daher wählte der Fürst von Dessau ihn, vor allen übrigen Eleven, zum täglichen Gesellschafter des jungen Erbprinzen.

Salzmann, der, als Liturg und Religionslehrer, des Guten sehr viel für die Erziehung und Entwicklung des moralischen Menschen im Philanthropin zu Stande gebracht hatte, zog sich daraus zurück, um den Grundstein zu der, in der Folge berühmt gewordenen Erziehungsanstalt in Schnepfenthal bey Gotha zu legen.

Dem Verluste dieses echten Weisen und Menschenfreundes folgte Sanders Verlust. Aussichten für eine bessere Zukunft hatten sich ihm in Kopenhagen eröffnet, wohin er nun den Lauf unverzüglich antrat. Matthisson gab ihm das Geleit bis Halberstadt. Gleim erleichterte den Freunden das Bittre der Trennung durch die Trostworte: „Menschen die jung und rüstig sind, und noch für keine Familie zu sorgen haben, dürfen, besonders auf dieser kleinen Erde, niemahls an Wiedersehn verzweifeln, und wenn auch Alpen und Meere zwischen ihnen liegen."

Nach Sanders Abreise brachte Matthisson noch einige Tage in Gleims gastfreundlicher Wohnung zu, wurde mit Göckingk, Klamer Schmidt,

Benzler, Villaume und Fischer bekannt, und ging des deutschen Tyrtäus Briefwechsel mit Bodmer, Sulzer, Kleist, Ramler und Heinse durch. Besonders gewährten die Briefe des letztern ihm ein wahres Götterfest. Sie dürfen sich dem Vortrefflichsten an die Seite stellen, was in der langen Periode zwischen Plinius und Winkelmann über Italiens Natur- und Kunstwunder vom ersten Range geschrieben wurde; auch lassen sie an tiefem Originalgepräge und körniger Gediegenheit fast Alles weit hinter sich zurück, was Heinse einzeln drucken ließ, oder in Zeitschriften umherstreute. Das Zimmer in Gleims Hause, welches er seinen Musen- oder Freundschaftstempel nennt, enthält eine kräftig anziehende Sammlung von Bildnissen deutscher Gelehrten, Dichter und Künstler, die zum Theil auch von Seiten der Mahlerey schätzbar sind.

Im April 1784 verließ Matthisson mit seinen beyden Zöglingen Dessau, und ging dem friedlichern und stillern Berufe wohlgemuth entgegen, nachdem er in Krakau noch den Segen der Mutter erbethen, und in Magdeburg eine poetische Epistel für Klopstock, als Erinnerung an gemeinsam verlebte Musenstunden, von Köpken empfangen hatte.

Bey der Ankunft in Altona trafen unsere Reisenden die Gräfinn Sievers sehr leidend an. Durch die Vorstellung, von ihren Kindern ungetrennt bis zum Tode zu bleiben, schien indeß der schwach glimmende Lebensfunke noch einmahl heller aufzuleichten. Über ihr blasses Gesicht flog ein augenblicklicher Schimmer von Heiterkeit oder vielmehr von Verklärung, der

nicht mehr von dieser Welt war. Den Gemahl der Gräfinn hielten Familiengeschäfte noch im Vaterlande zurück. Seine Stelle vertrat als Reisegefährte und Sachwalter, ihr ältester Bruder, Gotthard Graf von Manteuffel. Dieser ausgezeichnete Nordländer verband mit einer schönen, männlichen Gestalt, feingeschliffene Hofsitte, mannigfache Geistesbildung, vielseitige Welterfahrung und weitumsichtige Lebensklugheit. Er hatte nach und nach dem größten Theil der französischen Encyklopädie durchgelesen, und verstand sich vortrefflich darauf, in der Conversation die Früchte dieser Lectüre, vermöge seiner ausnehmenden Urtheils- und Gedächtnißkraft, immer schicklich und ortgerecht anzubringen, und auf diese Weise, dem Schein nach ganz ohne Wissen und Wollen, sich in das Ansehen eines gründlichen und facultätgerechten Gelehrten zu setzen. Auch war er einer der angenehmsten Erzähler, selbst nach dem Ausspruche der Kaiserinn Katharina, und seinen kleinen Poesien, in französischer und deutscher Sprache, nur dem engern Gesellschaftszirkel bestimmt, gebrach es gar nicht an Zierlichkeit und Witz. Dabey ward von ihm die nur allzuoft vernachlässigte Klugheitsregel in Ausübung gebracht, den Vorgesetzten der Zöglinge, besonders wenn diese zugegen waren, nicht als gedungenen Miethling, sondern als erworbenen Freund zu behandeln. Ihm verdankt Matthisson die wichtigsten Vorschriften, Winke und Aufschlüsse über Weltleben, Gesellschaftsweise und Schicklichkeiten, zugleich ward er aber auch, durch den Eintausch trauriger Wahrheit gegen fröhlichen

Wahn, auf den Übertritt aus der idealischen Welt in die wirkliche allmählig vorbereitet.

In Hamburg war Matthissons erster Gang zu Klopstock, der beynahe ganz dem Bilde seiner Einbildungskraft glich, nur daß er sich den großen Dichter nicht so natürlich und menschlich-liebenswürdig, sondern vielmehr überirdisch und seraphisch-feyerlich in Benehmen und Reden vorgestellt hatte. Um so angenehmer ward er durch Klopstocks heiteres Entgegenkommen und sein eben so heiteres Einladungswort überrascht, ihn öfter zu besuchen. Von welcher Wichtigkeit der Umgang mit Klopstock für seine Bildung und Entwicklung in ästhetischer Hinsicht war, darüber hat er sich, eben so dankbar als ausführlich, in den Erinnerungen fünf Bände, Zürich 1810 — 16 ausgesprochen, welche dem größern Theile dieses Textes, der die vorgezeichnete Linie nicht überschreiten durfte, überhaupt als ergänzender Commentar dienen können.

Claudius, der nie dem Range, sondern immer nur dem Verdienst huldigte, kam öfters zu der kranken Gräfinn Sievers, welche seine Schriften liebte. Ihre Kinder erwiederten, in Begleitung des Lehrers, diese Besuche zu Wandsbeck, wo Claudius ein geräumiges, gut gebautes Haus bewohnte, und einen großen Küchen- und Obstgarten cultivirte ut prisca gens mortalium.

Hensler der Arzt, von dem gelehrten Theile der Nation als tiefer Denker und scharfsinniger Aufklärer im Kreise der medicinischen Wissenschaften anerkannt, war auch als einer der edelsten Sterblichen, in

den Verrichtungen seines wohlthätigen Wirkens unermüdlich, und für Nothleidende bis zur Aufopferung thätig. Er wurde Matthissons väterlicher Freund, und ihm verdankte dieser es hauptsächlich, daß er den griechischen und römischen Classikern, als den sichersten Wegweisern zu allem Nützlichen und Schönen in Wissenschaft und Kunst, nicht nur unverbrüchliche Treue gelobte, sondern auch bewahrte.

Schröder, Director der Hamburger Schaubühne, und Brockmann, der in einigen Gastrollen auf derselben erschien, standen in dieser Epoche auf dem Gipfel ihrer künstlerischen Vollkommenheit.

Wenn Hensler auch die Heilung der Gräfinn Sievers aufgeben mußte, so gelang es ihm doch wenigstens, ihr die Gränze des unbekannten Landes mit Blumen zu bestreuen. Sie war nie fortdauernd bettlägrig, und starb, als der Frühling 1785 zu grünen begann, in ihren Armsessel zurückgesunken, mit dem Lächeln einer Heiligen. Wenig Täge vor ihrem Tode machte sie die letzte Spazierfahrt, um ihrem Bruder die Stätte zu bezeichnen, wo man sie hinlegen sollte. Dem zufolge ward sie auf dem Gottesacker des Dorfes Ottensee, an der Seite von Margaretha Klopstock, begraben. Ein einfacher Sandstein, ohne Wappen und Grafenkrone, sagt dem Wanderer, daß sie tugendhaft lebte und glaubensvoll starb.

Um den Schmerz der trostlosen Knaben zu mildern, ließ der Graf Manteuffel sie mit ihrem Lehrer eine Fußreise durch einen Theil von Schleswig und Holstein machen. In Eutin wurde dieser mit Gerstenberg und Voß, zu dessen Musen-

almanach er damahls anfing Beyträge zu liefern, in Kiel mit Ehlers, Fabricius und Carl Friedrich Cramer, und in Lübeck mit Overbeck bekannt. Die Besuche der schönen Landsitze Sielbeck, Schierensee, Rastorf und Aschberg lagen ganz natürlich im Plane der kleinen Excursion. Bey Dänischneuhof hatten die Wanderer zum ersten Mahl den Anblick des Meeres von schroffer Felsenhöhe, an einem der hellsten Sommerabende, als eben die Sonne sich zum Untergange neigte, und Schiffe mit geschwellten Segeln am Horizonte vorüberschwebten.

Der Graf Manteuffel hatte nun den Entschluß gefaßt, die Oberaufsicht über die Erziehung seiner Neffen zu führen, und bis zur vorläufigen Endigung derselben sich nicht von ihnen zu trennen. Es war eine seiner vorherrschenden Erziehungsideen, den Aufenthaltsort der jungen Leute von Zeit zu Zeit wo anders hin zu verlegen. Er vertauschte daher, im Sommer 1785, Altona mit Heidelberg. Zu solcher Wahl ward er durch die einladende Schilderung des berühmten Sulzer von Heidelbergs mahlerischer und romantischer Lage, im Reisetagebuche dieses Gelehrten von Berlin bis Nizza, hauptsächlich bestimmt. Wenn wir nun, bey dem reitzenden Bilde der Gegend, noch die gesunde Luft, die wohlfeilen Lebensmittel und den guten Gesellschaftston mit in Anschlag bringen, so war die getroffene Wahl im höchsten Grade gerechtfertigt. Der Graf nahm eine Wohnung, welche die Aussicht nach dem Neckar und dem angränzenden Waldgebirg hatte, traf eine wohlberechnete Hausein-

richtung, und ordnete Alles auf das zweckmäßigste nach dem augenblicklichen Bedarf der kleinen Colonie.

Nicht nur des Oheims väterliche Vorsorge, sondern auch des Lehrers redliches Bemühen belohnten die hoffnungsvollen Knaben im reichsten Maße. Zur Aufmunterung und Belehrung der letztern dienten Spaziergänge nach Mannheim. Hier wurden die Gemähldegallerie, reich an Meisterstücken, besonders aus der niederländischen Schule, und der Antikensaal, in welchem die Gypsabgüsse der vorzüglichsten Sculpturwerke des Alterthums ein wahres Kunstpantheon darstellten, mit Eifer durchgemustert. Auch das Theater dieser freundlichen Stadt, dessen Zierden, im Zeitpunct ihrer schönsten Vollendung, Böck und Beil, und in dem ihrer kräftigsten Entwickelung, Iffland, Beck und die Withöft waren, blieb selten bey solchen Ausflügen unbesucht.

Ungeachtet auffallender Verschiedenheit im philosophischen und theologischen Denken, Glauben und Meinen, wurde Jung, welcher als Professor an der Cameralschule zu Heidelberg lebte, Matthissons warmer und herzlicher Bekannter. In seinem Hause sah dieser zuerst Sophie von la Roche, die Dichterinn der Sternheim, Wielands Jugendfreundinn, so wie die mütterliche Freundinn des damahls jungen Dichters in Wien, Freyherrn von Retzer, dem sie in ihrer Pomona eine ihrer schönsten Erzählungen geweihet hat, und Pfeffel, den lebensfrohen Blinden, als beyde dem Freund Stilling die Schuld eines längstverheißenen Besuchs abtrugen. Auch August Hartmann von Stuttgart, (wo er jetzt als königlicher Staatsrath

der gerechtesten Achtung genießt,) einen Jüngling von seltner Verstandes- und Herzensgediegenheit, führte der Genius der Freundschaft ihm in Heidelberg zu. Der kleinen Reise, die Matthisson in Jungs Gesellschaft nach Carlsruhe machte, um die Wundererscheinungen des Magnetismus zu prüfen, der es dort, unter Böckmanns Vorsitz, zu einer Art von akademischer Verbrüderung gebracht hatte, würde kaum hier Meldung geschehen, wenn er dadurch nicht einen Fürsten von Angesicht und Rede hätte kennen lernen, dessen Lob von der bekannten Denksäule im Badischen in den einfachedlen Worten am würdigsten ausgesprochen wird: „Wohl dem Lande, wo der beste Mann Fürst ist."

Um diese Zeit brachte Carl Victor von Bonstetten aus Bern, dem Johannes Müller, der Historiograph der Schweiz, für den Grundbau des vaterländischen Tempels unbeschränkte Geistesfreyheit und sorgenlose Muße verdankte, einen jungen Verwandten nach Colmar, um ihn der Militärschule Pfeffels zu übergeben. Schon lange gehörte die persönliche Bekanntschaft mit der Verfasserinn von Rosaliens Briefen und der Freundinn von Julie Bondeli zu seinen Lieblingswünschen. Er folgte also dem Laufe des Rheins bis nach Speier, wo Sophie von la Roche den willkommenen Fremden aufnahm wie die beste Mutter den von Reisen heimkehrenden Sohn. Eines Nachmittags wollte der Gast, was er noch von Italien aus gewohnt war, nach dem Essen einige Minuten Sieste halten. Dem Einschlummern schon ganz nahe, wird er in der halb offenen Schublade des vor

dem Sopha stehenden Arbeitstisches eines mit Versen beschriebenen Heftes gewahr. Mechanisch greift er darnach und zieht es hervor. Das Manuscript, welches der Zufall ihm vor die Augen brachte, war die Elegie, in den Ruinen eines alten Bergschosses geschrieben. Der Dichter hatte Sophien diese Copie davon mitgetheilt, um ihr Urtheil darüber zu erfahren. Bonstetten wünschte diesem zu begegnen, und kam nach Heidelberg. Schnell erkannten sich Beyde. Sie blieben mehrere Tage miteinander. Unter den hohen Kastanienbäumen, an der Quelle des Wolfsbrunnens, wurde der Plan ihres nachherigen Schweizerlebens entworfen und mit freudiger Zuversicht in die Hände des Schicksals niedergelegt. Wirklich zog dieses auch ein günstiges Loos für Bonstetten, bald nach seiner Wiederankunft in Bern. Die Verwaltung der schönen Landvogtey Nyon am Genfersee war ihm auf sechs Jahre, durch die hergebrachte Kugelung, zugefallen.

Im Frühjahre 1786 verlegte der Graf Manteuffel seinen Wohnsitz nach Mannheim, wo unter dem Churfürsten Theodor, für Wissenschaften und Künsten schon viel Nachahmungswerthes eingerichtet war, und noch eingerichtet wurde. Besonders erfreuten sich Schauspielkunst und Musik einer Epoche des Blühens und Reifens, die für unser Vaterland, so lange darin Theater und Orchester bestehen werden, auf immer denkwürdig und unvergeßlich bleiben muß. Zwischen Böck und Matthisson bildete sich ein freundschaftliches Verhältniß. Böck war nicht nur ehrenvoll ausgezeichnet als einer der vorzüglichsten Heldendarsteller auf der Bühne, sondern auch als einer der treff-

lichsten Menschen im Leben. An der Seite dieses würdigen Zöglings von Eckhof, traf er auch nicht selten mit Iffland, Beil und Beck zusammen, deren Bruder= und Künstlerbündniß nur der Tod löste.

Vom Grafen Mannteuffel, der selbst ein poetischer Dilettant war, dazu aufgemuntert, gab Matthisson zu Mannheim, im Verlage der akademischen Buchhandlung, ein Bändchen von lyrischen Gedichten heraus, wozu der geschickte Kupferstecher Verhelst, aus Wohlwollen für den jungen Autor, die zierliche Vignette unentgeltlich lieferte. Die Allgemeine deutsche Bibliothek sprach dieser Sammlung ein aufmunterndes Urtheil, und stellte dem Sänger kein ungünstiges Horoskop.

Im Herbste 1786 machte Matthisson die Rheinfahrt von Mainz bis Düsseldorf, und lernte so das reichhaltigste und belehrendste Reiserevier kennen, welches man in Deutschland wählen kann, wenn Zeit und Umstände den Ausflug beschränken. Einen Umriß der herrlichen Landschaft, worin Johann Müller, Wilhelm Heinse, Christian Wilhelm Dohm und Friedrich Jacob als Hauptfiguren erscheinen, hat er im dritten Bande der Erinnerungen ausgestellt. Kaum nach Mannheim wiedergekehrt, ward er von einem hartnäckigen Fieber befallen, dessen Folgen für jede anhaltende Thätigkeit oder Anstrengung so nachtheilig waren, daß die fortgesetzte Übung der Berufspflicht seine Wiederherstellung, nach dem Ausspruch des Arztes, hätte gefährlich verspäten können. Der treue Jung hatte, ohne des langsam Genesenden Wollen und Wissen, hier-

über an Bonstetten Bericht erstattet. Da wurde Matthisson von diesem besorgten Freunde dringend aufgefordert, seine Fesseln, wie er sich ausdrückte, abzustreifen, eine so weite Strecke durch das Erdenleben, als Fatum und Parze vergönnen würden, mit ihm Hand in Hand zu wandeln, und die alte Burg von Nyon nicht anders forthin zu betrachten, als hätte seine Wiege darin gestanden. Er sollte dort nur der Freundschaft, den Musen und der Natur angehören, und von jeder geistbedrückenden Sorge des Alltagslebens befreyt bleiben.

Der Graf Manteuffel, immer consequent und gerecht, so oft vom Wohl oder Wehe des hinlänglich erprüften Familienfreundes die Rede war, both hierzu die Hand um so williger, da er die Privaterziehung seiner Neffen für vollendet erklärte. Dem zu Folge trat ihr bisheriger Lehrer, im Sommer 1787, die Reise nach der Schweiz an, und hielt, seiner geschwächten Gesundheit wegen, in Stuttgart einige Rasttage. Hier ward er im Vaterhause seines Freundes August Hartmann, von dessen ehrwürdigen Eltern so herzlich aufgenommen, als hätten ihn Verwandtschaftsbande damit verknüpft. Dieser Aufenthalt begründete zugleich sein Freundschaftsverhältniß mit dem trefflichen Dichter Haug, der, eben so vielseitig als unerschöpflich, in der Folge sich einen bedeutenden Rang unter den Lieblingen des geschmackvollern Publicums erwarb. Huber, der ächte Deutsche von altem Schrot und Korn, schien mit den Versuchen in Reden mit Gott, worin des Gefangenen Morgenlied einen eigenen Kranz verdient, die poetische Lauf-

bahn beschlossen zu haben. Schubart, eben aus der grausamen Kerkerhaft von Hohenasperg wieder in Freyheit gesetzt, widmete sich der ihm anvertrauten Leitung des Theaters, und hatte nichts Besseres mehr gedichtet, als die Fürstengruft und das Kaplied. Weisser versprach für Poesie und Prosa schon zweyfach, was er in der Folge mehr als zehnfach leistete. Conz hatte sich als lyrischer Sänger vortheilhaft angekündigt. Petersen erweckte durch die Vorarbeiten zu einer Allgemeinen Culturgeschichte der Deutschen die gerechtesten Erwartungen, und war als Übersetzer Ossians mit Beyfall aufgetreten. Stäudlin übte seine noch jugendliche Kraft theils an Liedern, Oden und Romanzen, theils an einer metrischen Verdeutschung der Aeneis, hat aber das Ziel eigener und fremder Hoffnungen, aus Mangel an Beharrlichkeit, niemahls erreicht. Zumsteeg versprach durch die Musikbegleitung von Klopstocks Frühlingsfeyer dem Vaterland einen der genialsten und gemüthvollsten Tonsetzer als Jüngling, und er hat Wort gehalten als Mann. Haller, der in der schwierigen Rolle des Mönchs vom Karmel wenig zu wünschen übrig ließ, wäre gewiß einer der ersten dramatischen Künstler geworden, hätte der Tod nicht allzufrüh seinem kräftigen Streben ein Ziel gesetzt.

Von Stuttgart richtete sich der Lauf über Ulm, Lindau, Constanz und Schaffhausen dem Rheinfall entgegen, von dem Klopstock unlängst noch unserm Reisenden sagte: „Der Rheinfall will nur gesehen und gehört, aber nicht gemahlt und besungen seyn.“ Was dieser in Hamburg nur halb faßte, be-

griff er nun ganz auf der Gallerie unter dem Schlosse Laufen.

In Zürich bereitete der edle Rathsherr Füßli, einer der aufgeklärtesten und für das Gesammtwohl am thätigsten mitwirkenden Männer Helvetiens, dem durch Bonstetten empfohlenen Fremdlinge, Tage voll Sonnenschein und Frühlingswärme. Was Füßli als Geschichtforscher leistete, davon zeugen seine Schriften, und mit wie unerschütterlicher Beständigkeit er, vom Jünglingsalter an, Freunden ein Freund war, davon zeugen, als redende Denkmähler, seine Briefwechsel mit Winkelmann, Bonstetten und Johann Müller. Füßli führte den Gast in den Sihlwald, wo Salomo Geßner, in einer ländlichen Wohnung, die Sommermonathe gewöhnlich zubrachte. Der biedere, jugendlich heitere und anspruchlose Mann war seit Jahren schon der Dichtkunst untreu geworden, und widmete nun seine Nebenstunden der Mahlerey ausschließend. Den ersten Schiffer hielt er für sein gelungenstes Dichterwerk.

Schon von der Schule zu Kloster Berge hatte Matthisson ein Dankschreiben an Lavater gerichtet, weil ihn, wie schon früher bemerkt wurde, das Tagebuch eines Beobachters seiner selbst vor jedem verderblichen Einfluß ärgerlicher Exempel auf sein physisches und moralisches Leben bewahrte. Gütig und human fiel die Antwort aus, worin unter andern die Worte vorkommen: „Gottlob! daß die Hand voll Erde, welche Lavater heißt, gewürdigt ward, eine Seele vom Verderben zu retten." Nicht ganz als ein Unbekannter trat er folglich in die Wohnung des, von

der einen Seite apotheosirten und angebetheten, von der andern hingegen bespöttelten und verläumdeten Mannes. Gewiß lag hier die Wahrheit, nicht, wie man gewöhnlich zu sagen pflegt, in der Mitte, sondern weit näher an der Licht- als an der Schattenlinie. Auch muß jeden unbefangenen Menschenkenner, der Gelegenheit fand, Lavater im geselligen Leben zu beobachten, die Erfahrung gelehrt haben, daß zuverlässig nur wenige Sterbliche, in Wesen und Rede, von Stunde zu Stunde mehr für sich einnehmen, und herzengewinnender seyn konnten, als er. Während Lavater in ein Gespräch mit Mesmer, der ihn für die Wunderlehre des Magnetismus zu gewinnen trachtete und bekanntlich auch gewann, immer tiefer einging, wurde von dem frühern Besucher, welchem der Magus fast auf dem Fuß gefolgt war, die Zwischenscene dazu benutzt, sich in Lavaters Arbeitszimmer zu orientiren, das durch Ordnungsgeist, Bequemlichkeit, Geschmack und Eleganz erfreulich überraschte, und bey ähnlichen Einrichtungen als Richtschnur empfohlen werden durfte. Während eines zweyten Besuchs bey Lavater drängten sich mehrere Personen herbey, die theils um Geldunterstützung, theils um Gewissensrath nachsuchten. In dem kurzen Zeitraum von einer Stunde traten acht Menschen auf, von denen augenscheinlich ein jeder zufriedener, glücklicher, beruhigter und getrösteter wieder von dannen ging, als er gekommen war.

Die nahmhaften Männer, welche dem Reisenden von Stuttgart bis Zürich außerdem noch persönlich bekannt wurden, waren: zu Ulm, Johann Martin Miller, der gefällige Darsteller und sanf-

te Sänger ländlicher Natur und frommer Liebe; zu Memmingen, Städele, der poetische Zögling des eigenen Gottes im Busen; zu Constanz, Pizenberger, der vorurtheilsfreye Philosoph, welcher still aber sicher auf das Denken und Handeln der ihm zu Füßen sitzenden Schüler wirkte; zu Schaffhausen, Johann Georg Müller, Bruder des Historiographen, der, gleich diesem, keinen Zweig des menschlichen Wissens berühren kann, ohne zugleich ihn zu veredeln, und Ammann, der eifrige Urkundensammler für das archäologische Studium der Erdkatastrophen; zu Zürich, Tobler, der patriarchalische Ascet und kräftige Copist von Thomsons vier großen Jahrszeitgemählden; Hirzel, der Verewiger des weisen Bauern Kleinjogg und Heß, der treffliche Mahler der Wald- und Gebirgsnatur.

Noch hatte Bonstetten die reitzende, dicht vor den Thoren von Bern am Ufer der Aar gelegene Villa, seinen gewohnten Sommeraufenthalt, nicht verlassen. Als Matthisson daselbst anlangte, traf er ihn schon in vollem Beschicken und Ordnen zur Abreise nach Nyon, wo ihm die Einführung als Landvogt in Kurzem bevorstand. Aber selbst im Wirrwarr des mannigfachen Treibens und Waltens, das der Versetzung eines großen Haushalts auf neuen Grund und Boden immer vorangeht, wußte Bonstetten, mit der ganzen Sorglichkeit und Liberalität edler Freundschaft, dem neuen Hausgenossen jeden Tag zu verschönern. Man machte Spazierfahrten in der herrlichen Gegend, oder lagerte sich am Ufer der Aar zur gemeinsamen Lectüre eines Lieblingsdichters, oder der

ältere Freund erzählte dem jüngern, im Schatten der Gartenlaube, von seinen Reisen durch Holland, England, Frankreich und Italien, wo dann der Erzähler über die Nahmen van Santen, Gray, d'Alembert, Diderot, Mably, Thomas und Voltaire, bald begeistert bald witzig commentirte.

Die Alpenkette des Grindelwaldes, von Bern aus gesehen, behauptet bekanntlich unter den prachtvollen und erhabenen Schauspielen, welche die Schweiz der Bewunderung des Naturfreundes darzubiethen hat, eine der ersten Stellen. Nicht häufig aber schwindet die Wolkenhülle ganz, die einen großen Theil des Jahres davor verbreitet liegt. Ein günstiger Nordwind zerriß den Vorhang des Allerheiligsten, wenig Tage nach der Besitznahme des Ankömmlings von seinem freundlichen Zimmer, aus dessen Fenstern man eine Landschaft beherrscht, wovon gegen Osten die Bergkolosse des Berner Oberlandes, und gegen Westen der Jurassus die Einfassung bilden. Als er, kurz nach Sonnenaufgang, den Blick gegen Osten wandte, erschienen Finsteraarhorn, Wetterhorn, Schreckhorn, Jungfrau und die übrigen Riesenhäupter der Urgebirgswelt, mit ihren ewigen Eiskronen in der dunkeln Bläue des Morgenhimmels. Von so ungeheuern Massen und so blendenden Farbencontrasten kannte seine Phantasie bisher weder Verhältniß noch Wirkung. Aber es war ihm bey dem Anblicke zu Muthe, als würden seinem Geiste neue Flügel gegeben, sich zu höheren Regionen aufzuschwingen und im Haine der Musen etwas zu vollführen, des Beyfalls der Edlen nicht unwerth. Dieser Moment war die eigentliche Sängerweihe des auf-

strebenden Kunstjüngers. Wenige Stunden darauf, in einem einsamen Wäldchen an den Ufern der Aar, entstand Elysium, und wenige Wochen später der Genfersee. Beyde lyrische Dichtungen haben Wieland und Schiller mit ehrenvoller Ausführlichkeit beurtheilt, und hierdurch zuerst ihrem Verfasser die Aufmerksamkeit seines Publicums zugewendet, das in der Folge, nicht ohne Theilnahme, seinen Liedern horchte.

Gegen Ausgang des Octobers 1787 wurde Bonstetten zu Nyon, mit allen üblichen Förmlichkeiten, als Landvogt eingesetzt. Die edelste Freundschaft und die erhabenste Natur, gaben hier dem Geiste wie dem Körper Matthissons erneute Kraft und erneutes Leben. Er benutzte die glückliche Lage vorzüglich zum fortgesetzten Studium der alten Literatur und einiger Zweige der Naturgeschichte. Letztere Wissenschaft machte den Umgang mit Bonnet ihm doppelt wichtig. Während eines Aufenthalts von mehreren Monathen auf dessen schönem Landsitze zu Genthod unweit Genf, wurde dieser berühmte Weltweise und Naturforscher dadurch sein unvergeßlicher Wohlthäter, daß er einen großen Theil der Werke erläuternd und ergänzend mit ihm las, in welchen er sich bey der Nachwelt unsterblich machte. Die treffendste Schilderung von Matthisson's beneidenswerthem Leben auf dem Schlosse zu Nyon, enthält folgender Brief Bonstettens an Sander in Kopenhagen.

„Würdiger Freund meines M., erlauben Sie seinem und Ihrem in M. Sie liebenden Bonstetten diese wenigen Zeilen.

Auf einem sanften Hügel, dessen Haupt die graue Ringmauer der obern Stadt Nyon demüthig umgibt, erhebt sich ein halb alterthümliches, halb modernes Schloß mit seinen vier Thürmen hoch über die Dächer der untern Stadt, die sich am Gestade des kleinen Genfersees hinzieht. Zwey von den vier Thürmen sind durch eine hohe Ringmauer vereinigt, der eine Gallerie angebaut ist, worüber man zum Cabinet unseres Freundes gelangt. Dieß freundliche Poëtaculum, mit hellgrünen Wänden, hat in der nördlichen Ecke einen Kamin. Links erblickt man durch das Fenster

„Des Lemans Halbmond seine Traubenhügel
Und überall ein Paradies enthüllt."

Vom See selbst sieht man die sanft gebogenen Ufer nur, die sich weit in seine Fluthen hinaus erstrecken, und mit einem langen Arme den kleinen Genfersee bilden. Wo der See am tiefsten landein dringt, steht auf einem Rebhügel das prächtige Schloß Prangins. Das ganze Gemählde begränzt, mit seinen dunkeln Waldungen und heerdenreichen Triften, der hohe Jurassus. Rechts zeigen dem Freunde die zwey andern Fenster, den weithingedehnten Spiegel des ganzen Genfersees und die stolz umthürmten Thäler der Savoyer, in deren Schutz die Freyheit nie entwich. Hoch über ihren Zinnen ragt des Montblancs glänzender Scheitel empor. Unter M—s Füßen rauscht ein idyllischer Bach, und auf der Terrasse waren im Jänner noch Blumen. Beym Kamin steht der Tisch, wo die Sammlung der griechischen Dichter, in einem gewaltigen Folianten, neben Sulzer und Bonnet sich erhebt. Dem Kamine gegenüber stehen die Bücherschränke, und das

grüne Bett schmiegt sich traulich an das letzte Fenster, durch welches der große See, gleich einem treuen Miniaturbilde des Oceans, bis zu den Felsen von Meillerie erscheint. Da lebt M. glücklich. Nichts fehlt ihm, als Sander; aber dieses Entbehren rührt ihn oft bis zur tiefsten Wehmuth. Er liebt Sie, wie vielleicht keiner, und ich verehre Sie beyde, wie die Götter der Freundschaft. Sein Leben ist reiner und unbereuter Genuß. Kein Tag vergeht, daß er mir nicht die herrliche Geschichte seiner Glückseligkeit erzählt. Oft ist er noch über die ungewohnte Freyheit erstaunt, und putzt nun die zerzausten Schwungfedern aus, die er im Käfig angestoßen hatte. Außer um neun Uhr, wo der Kaffee uns versammelt, bleibt er den ganzen Morgen bey der selbstgewählten Arbeit. Um ein Uhr wird aufgetragen. Nach Tisch ist noch ein wenig Conversation. Um fünf Uhr kommt er wieder von Athen zum Theetrinken, welches unpsychologische Geschäft er anfänglich verschmähte. Ist nicht etwa Gesellschaft oder Concert, so kehrt er wieder über seine Ringmauer zu den harmonischen Chören der Euripiden zurück. Unser Familienkreis besteht aus meiner Frau, ihrer Mutter, einer Frau von Wattewyl, von welcher Sophie von la Roche in ihrem Reisebuche spricht, und meinen zwey kleinen Knaben. Wir alle sind glücklich in ihm, und er in uns. Doch dieß ganze Gemählde von Seligkeit sinkt zum ungenügenden Schattenriß herab, wenn ich Ihnen den noch edlern Genuß seines Lebens schildere. Anderthalb Stunden weit von Nyon lebt in seinem schönen Palast, umgeben von einem noch reitzendern Feenlande, der weiseste aller Sterblichen,

Bonnet, allein mit der geistreichsten und liebenswerthesten Gattinn, wie ein menschenfreundlicher Genius hingebannt auf diese Erdenwelt. Wenigen gelingt es, den freyen Zutritt in dieses Haus zu erhalten. Nun da ist M. aufgenommen, wie Telemach unter dem Dache des Menelaus. Nie kommt er von Genthod zurück, als trunken von der reinen Wonne der Tugend, der Freundschaft und des hohen Gefühls, auf der Bahn der Veredlung täglich vorzuschreiten. Dieß ist, in flüchtigem Abrisse, das gegenwärtige Leben unseres Freundes."

Matthissons denkwürdigste Bekanntschaften in dieser gehaltreichen Lebensperiode, waren die mit Saussüre, dem genialen Historiographen der Alpen und kühnen Ersteiger des Montblanc; Bourrit, dem glücklichen Wiederhohler von Saussüre's gefahrvollsten Bergreisen; Sennebier, dem scharfsinnigen Physiker; Montgolfier, dem Erfinder des Aërostaten; Chandler, dem gelehrten Reisenden durch Griechenland und Kleinasien; Gibbon, dem classischen Geschichtschreiber; Gorani, dem geistvollen, aber nicht unbefangenen Verfasser der Denkwürdigkeiten über Italien; Larive, dem geschätzten Landschaftsmahler, und Larive, dem würdigsten Zögling Lekains, der in Genf, als Tankred und Mahomed, nach dem Urtheile von Kennern, denen die Vergleichung noch zu Gebothe stand, in diesen Darstellungen den Meister in mancher Hinsicht übertraf.

Zwey Jahre waren in dieser sorgenfreyen Unabhängigkeit nur allzurasch dem glücklichen Matthisson

entschwunden, als auf's Neue sich in ihm das nicht unehrenhafte Verlangen regte, sein bisher durchaus willkürliches Tagewerk wieder in einen bestimmten Berufskreis überzutragen. Beynahe zu gleicher Stunde eröffneten sich hierzu zwey recht freundlich anlockende Aussichten. In Lausanne wünschte der daselbst angesiedelte Engländer Gibbon ihn zum Hausgenossen, hauptsächlich der deutschen Sprache wegen, welche dieser berühmte Gelehrte noch zu lernen wünschte, und von Lyon aus machte Herr Scherer, einer der begütertsten Banquiers in dieser damahls noch herrlich blühenden Fabrikstadt unter vortheilhaften Bedingungen, ihm den Antrag, die Erziehung eines kaum siebenjährigen, hoffnungsvollen Sohnes zu übernehmen. Er entschied sich für das Letztere: denn der biedere und joviale Scherer sprach, als Bonstettens bewährter Jugendfreund und unzertrennlicher Gefährte durch Italien, sein Gemüth mit ungleich wärmerer Beredsamkeit an, als der kalt höfliche und nicht selten ein wenig despotische Gibbon. Vollkommen über seine Wahl mit sich einverstanden, stieg er im Herbste 1789 zu Genf in die Diligence, und gelangte, ungeachtet mancher Vorzeichen der das ahnungsvolle Frankreich bedrohenden ungeheuren Staatserschütterung, dennoch ohne verfängliches Abenteuer nach Lyon. Nur auf kurze Frist nahm er indeß Abschied von der geliebten, ihm heimathlich gewordnen Schweiz, weil die Familie Scherer die milde Jahreszeit auf ihrem Landsitze Grandclos, unweit Villeneuve am Genfersee, und nur die Wintermonathe in Lyon oder Paris zuzubringen pflegte. Diese achtungswerthen Men-

schen, in deren häuslichem Cirkel Urbanität, Geistescultur und Seelenadel einheimisch waren, betrachteten ihn, unter allen Umständen und in allen Verhältnissen des Land- oder Stadtlebens, niemahls anders, als den zweyten Oheim des Knaben, den sie seiner Führung anvertraut hatten. In ihrem Umgange verflossen ihm einige Jahre ruhig und unumwölkt, mitten unter den Stürmen der indeß ausgebrochenen Revolution. Durch den Umgang mit Gilibert dem Naturforscher, Chinard dem Bildhauer, und St. Aubin dem Schauspieler, mußte der Aufenthalt in Lyon, was Wissenschafts- und Kunstpflege betrifft, an ertragreicher Annehmlichkeit für ihn auf ausgezeichnete Weise gewinnen.

In diese Zeiten fällt sein Freundschaftsbündniß mit dem Dichter v. Salis, damahls französischem Hauptmann im Regimente Salis-Samaden, und mit Friederike Brun aus Kopenhagen, die nebst ihrem Gatten, auf einer Geschäftsreise nach Bordeaux, auch Lyon besuchte, seine merkwürdige Lebensrettung auf den Walliser Eisgebirgen, die er in den Erinnerungen umständlich schildert, ein Frühlingsausflug in die südlichen Provinzen von Frankreich, und der Tod seines großen Wohlthäters Bonnet, welcher am 20. May 1793 zu Genf erfolgte.

Der von den Pariser Blutrichtern ausgegangene Terrorismus erschütterte nun immer furchtbarer und für den Augenblick immer unabwendlicher das, nach dem Ausdruck eines wüthenden Volksredners, patriotisch-vulcanisirte Frankreich.

Unter andern Freyheits- und Gleichheitsaposteln

des Auslands, ward auch der Amerikaner Maddison durch ein Decret jener entmenschten Demagogen zum französischen Bürger ernannt. Deutsche Zeitungsredactoren glaubten, daß dieser Nahme einem damahls in Lyon lebenden Landsmanne gehöre, und verbesserten gutmüthig den vermeintlichen Druckfehler. Hierdurch kam nun Matthisson, auf die unschuldigste Weise von der Welt, vor allem Volk in den bösen Ruf eines Erzjacobiners, dem er auch so lange öffentlich ausgestellt blieb, bis Girtanners politische Annalen, durch eine berichtigende Note, den verunglimpften Deutschen wieder zu Ehren brachten. Anstatt seine Phantasie an den Flammen des großen politischen Vulcans zu erwärmen, opferte Matthisson weit lieber den Musen, und besorgte von Lyon aus ein Bändchen lyrischer Gedichte, das, mit einer Vorrede von H. H. Füßli, in Zürich herauskam. Wenige Stücke nur aus der Mannheimer Ausgabe trug er in die neue Sammlung über, welche nach und nach acht rechtmäßige, zum Theil vermehrte Auflagen, und eine noch beträchtlichere Reihe von Nachdrücken erlebte.

Bey der Belagerung der Stadt Lyon durch die Conventstruppen büßte Matthisson Alles ein, was er an handschriftlichen Papieren besaß, worunter eine sorgfältig aufbewahrte und geordnete Briefsammlung ihm weit empfindlicher zu Herzen ging, als der ganze Vorrath akademischer Hefte oder eigener Aufsätze.

Endlich riefen Familienpflichten ihn im Jahre 1794 in das Vaterland zurück. Nachdem er zuvor noch, auf Henslers Anrathen, die Reise nach Kopenhagen gethan hatte, wovon die Erinnerungen

eine kurze Darstellung enthalten, wurden ihm einige glückliche Monathe im Schooße seiner Familie zu Krakau bey Magdeburg. Nicht lange nach der Wiederankunft in der Heimath, ertheilte der Landgraf von Hessen-Homburg ihm den Hofrathscharakter, und die Naturforscher-Gesellschaft in Jena das Diplom eines Ehrenmitgliedes. Auch ward er zu eben der Zeit Mitarbeiter an der Jenaer Literatur-Zeitung im schönwissenschaftlichen Fache. Im Jahre 1795 trat er in Anhalt-Dessauische Dienste, als Lector und Reise-Geschäftsführer der regierenden Fürstinn. Die edle Frau mußte, schon seit mehreren Jahren, ihrer zerstörten Gesundheit wegen, zu wärmern Himmelsgegenden abwechselnd ihre Zuflucht nehmen, und so ward ihm das Glück zu Theil, im Gefolge dieser erhabenen Kennerinn und Beschützerinn der Wissenschaften und Künste, noch vor dem traurigen Zeitpunct Italien zu besuchen, der die trefflichsten Kunstwerke Roms und der Lombardey nach Frankreich versetzte. Die Hinreise ging über den St. Gotthardsberg, die Rückreise über Venedig und Wien. Einige Andeutungen dieser schönen Wallfahrten auf Hesperiens classischem Boden, von der Villa Pliniana bis zu Pästums Tempeln, findet man im vierten Bande der Erinnerungen aufbewahrt.

Die von den Ärzten ihr permanent vorgeschriebene Traubenkur, führte die leidende Fürstinn fast jeden Herbst in ein südliches Rebenland. Im Jahre 1799, wo die Schweiz, in welcher sonst immer die Nordufer des Genfersees sie am stärksten anzogen und am längsten festhielten, von Kriegsgewittern furchtbar bedroht

wurde, wählte sie zu dieser heilbringenden Gesundheitspflege die Stadt Botzen im italienischen Tyrol. Von hier aus ward eine Lustfahrt nach Verona unternommen, wo Matthisson der, für die Geschichte der Erdrevolutionen überaus wichtigen Petrefacten-Sammlung des Grafen Gazzola die meiste Zeit und Aufmerksamkeit widmete. Auf der Heimreise wurde die Fürstinn zu Innsbruck von einer gefährlichen Krankheit befallen, die das Weiterkommen um einen ganzen Monath verzögerte. In diese dunkeln Tage fällt Matthissons Freundschaftsbund mit Wenceslaus Grafen von Wolkenstein, Major im Dienste des Vaterlandes, der, wie Kleist und Salis, Musenliebe mit Heldenmuth vereinte. Gewöhnlich kehrte die Fürstinn nach vollendeter Herbstkur wieder nach Wörlitz zurück, wo Matthisson sich einer heitern, dem schönsten Landschaftsgarten von Deutschland angränzenden Wohnung erfreute. Was er, mit warmer Kunst- und Naturliebhaberey, auf seinen Reisen an altgriechischen Vasen, antiken Münzen, Kupferstichen, Mineralien und Conchylien zusammen gebracht hatte, ward hier, in einem vortheilhaft beleuchteten Locale, mit eben dem frohen Eifer, als gält es die Einrichtung eines brittischen Museums, hergeordnet und aufgestellt. Am meisten verschönerte jedoch den Aufenthalt in Wörlitz ihm das nie sich verläugnende Vertrauen eines Fürsten, dessen bloßer Nahme für den würdigsten Lobspruch gilt.

Einige Mahl, während aller Herbstwechsel, die Matthisson in ihrer Nähe zubrachte, erkor die Fürstinn für den Gebrauch der Trauben Stuttgart,

und fand allda den Aufenthalt ihr in physischer Hinsicht so zusagend, daß sie gewöhnlich weit über die Kurzeit hinaus ihn verlängerte. Hier war es, wo ihr Begleiter dem Herzoge Friedrich dem Zweyten zuerst bekannt wurde. Dieser wünschte von ihm einen Prolog mit Chören zur bevorstehenden Feyer der Churfürstenwürde. Der Versuch wurde nachsichtsvoll aufgenommen. Mehr indeß, als die dafür erhaltenen Erinnerungszeichen, mußte dem Verfasser die persönliche Bekanntschaft mit einem geistvollen und kenntnißreichen Fürsten gelten, der auf seine spätern Lebensverhältnisse so beglückend einwirkte. Auch gingen zwey von Matthisson erfreulichsten Reisen von Stuttgart aus. Die eine, im Frühling 1803, nach Innsbruck, um den Grafen Wolkenstein, auf dessen freundliches Einladen, zu besuchen, und die andere, im Herbste des nähmlichen Jahres, nach Paris, um die, einst auf italienischem Boden von ihm einzeln bewunderten Kunstwerke, in ihrem Exil vereint wieder zu sehen.

Den Südreisen der Fürstinn mußte die Schlacht bey Jena 1806 nothwendig ein unbestimmtes Ziel setzen. Nach dieser verhängnißvollen Katastrophe richtete die französische Armee durch die anhaltischen Fürstenthümer den verheerenden Lauf gegen Berlin. Vier Tage währte der Hauptsturm. In dieser Unheilsperiode war der Schirmbestand aller herrschaftlichen Gebäude zu Wörlitz nur aus wenigen Jägern zusammengesetzt. Matthissons genauere Kenntniß des Charakters einer Nation, unter welcher er mehrere Jahre lebte, und vorzüglich die Gewohnheit, ihre Sprache

zu reden, ließen ihn Verschiedenes glücklich vollbringen, was er, auf den ersten Blick, als unausführbar betrachten mußte. Es gelang ihm, von den fürstlichen Wohnungen manche Gefahr abzuwenden.

Der Herzoginn von Anhalt-Dessau (die anhaltischen Fürstenhäuser hatten um diese Zeit die Herzogswürde angenommen) letzter Aufenthalt am Genfersee fällt in das Jahr 1809. Sie bewohnte das Landhaus Bury, zwischen Vevey und Clarens, das, wie ein wahrer Feenpalast, auf einem weitumschauenden, den ganzen Leman beherrschenden Felsen thront. Von hier aus machte Matthisson die Reise nach Mayland, Turin und Grenoble über den Simplon und Cenisberg, wovon die Erinnerungen, unter der Aufschrift: Wallfahrt nach der großen Karthause bey Grenoble, eine Schilderung lieferten. Während seines Besuchs in Stuttgart, auf der Heimkehr nach Dessau, ertheilte der König von Würtemberg ihm das Adelsdiplom, und bestimmte zugleich das Wappen, bestehend in einer geflügelten goldenen Harfe im blauen Felde, und einem geflügelten weißen Roß auf dem Helme. Auch beehrte der Monarch ihn mit dem Ritterkreuze des Civil-Verdienstordens.

Im Jahre 1810 verheirathete sich Matthisson mit der ältesten Tochter des um die schöne Gartenkunst hochverdienten Ober-Hofgärtners Schoch zu Wörlitz.

Bald nach dem Tode seiner fürstlichen Wohlthäterinn, der im December 1811 erfolgte, und wodurch Alle, so diese Freundinn Gottes und der Menschen, diese Thäterinn des Guten im Verborgenen, diese Beschütze-

rinn der Wahrheit und des Rechts, genauer kannten, in die gerechteste Trauer versetzt wurden, öffnete sich ihm in Stuttgart eine neue Laufbahn. Der König von Würtemberg ernannte ihn, mit dem Charakter eines geheimen Legationsraths, zum Mitgliede der Oberintendanz des Hoftheaters, und einige Wochen später auch zum Oberbibliothekar, mit der ausdrücklichen Erklärung, daß er in Absicht auf seine Amtsverhältnisse unmittelbar unter ihm stehe. Im Frühlinge 1812 traf er in Stuttgart ein, wo er eine bequeme Wohnung in den Schloß-Nebengebäuden fand. Auch in Ludwigsburg war ihm ein Sommerquartier bereitet. Unter den zahlreichen Beweisen von der Huld und dem Wohlwollen des großmüthigen Monarchen machte keiner einen tiefern und bleibendern Eindruck auf Matthissons Gemüth, als das eigenhändige Trostschreiben, welches dieser über den Tod eines geliebten Kindes an ihn richtete. „Mit inniger, aufrichtiger Theilnahme", heißt es darin, „habe ich den Verlust vernommen, den Sie erlitten. Wie sehr sind wir zu bedauern, die wir in solchen Fällen nichts mehr zu sagen vermögen, als daß unsere Schicksale das Werk einer guten und weisen Vorsehung sind. Indessen ist das Bewußtseyn, unsern Schmerz getheilt zu sehen, auch Trost, und dieß ist wahrlich Ihr Fall bey mir."

Um den Schmerz der Gattinn zu zerstreuen und zu mildern, ging er mit ihr auf zwey Monathe nach der Schweiz, wo manche unvergeßliche Feyer des Wiedersehns und der Erinnerung ihn erwartete. Zu Vevey widerstand er der Versuchung nicht, die Wunderstraße des Simplon, die borromäischen Inseln und

das kunstberühmte Mayland noch in den Reiseplan mit aufzunehmen.

Im Frühjahre 1815 unternahm er eine Besuchreise nach Wörlitz, um den todtkranken Schwiegervater durch die Stimme der geliebten Tochter vom Rande des Grabes zurückzurufen, und um dem ehrwürdigen Nestor der deutschen Fürsten noch einmahl im Leben die Versicherung mündlich zu erneuern, daß er nie aufhören werde, dankbar und innig ihn zu verehren und zu lieben.

Zusatz vom Herausgeber der Zeitgenossen.

Selbstbiographieen haben für die gewöhnlichen Ansprüche der Leser in der Regel Einen Mangel, den nähmlich, daß die eigene, heilig zu haltende Bescheidenheit oder Selbstliebe das verschweigt, was man in der Darstellung einer fremden Persönlichkeit vielleicht am stärksten heraushebt. Diejenigen, die den Werth und die Verdienste eines merkwürdigen Menschen gern, Schwarz auf Weiß, in einigen Zeilen abgebildet und abgeurtheilt sehen, daß man fein leicht abwägen könne, warum er diesen oder jenen Rang in der Gesellschaft und in der Achtung der Zeitgenossen, den Grad seiner persönlichen Bedeutsamkeit einnehme, die daher eine solche Verdiensteswürdigung als einen Haupttheil einer Lebensbeschreibung fordern, mögen denn wohl wünschen, daß dem Selbstbiographen ein Anderer mit der richten=

den Wage nachfolge, und schlüßlich entscheide, wie hoch das Verdienst etwa anzuschlagen sey.

Der Herausgeber dieser Sammlung führt eine solche Wage nicht, und hat sich nicht herausnehmen mögen, den Selbstbiographieen, die hier geliefert werden, eine solche Krone aufzusetzen. Man mag auch seiner Bescheidenheit dieß nachsehen, und was man demnach etwa vermißt, selbst ergänzen.

Die voranstehende Geschichte charakterisirt sich selbst; der Mann, der, auf unser Ersuchen, sich hier selbst geschildert hat, ist überdem durch seine Werke und durch das jetzt ziemlich allgemeine und entschiedene Urtheil der Mitlebenden über dieselben gewürdigt. Was er als Dichter und Schriftsteller seinen Landsleuten war und ist, das bedarf hier kaum noch einer umständlichen Untersuchung, zu der ohnehin dem Werke der Raum, dem Herausgeber die Zuversicht fehlt.

Wir schließen dafür einige Urtheile an, die zwey unserer bewährtesten, nun schon entschlafenen Meister bey denen jeder Verdacht einer Parteylichkeit und befangenmachenden Rücksicht wegfällt, gegeben haben, und die daher die Wohlmeinenden am meisten befriedigen werden. Sie sind meist aus der ersten Zeit des Auftretens unsers Dichters, und sprechen nicht bloß Erwartungen aus, zu denen er berechtigte, sondern ein Lob, das er schon damahls erworben hatte.

Deutscher Merkur. Jänner 1789.

Vossischer Musenalmanach für 1789.

Hätte ich einen Preis zu geben, so würde ich versucht, vor allen den hundert und fünf Stücken, woraus die Sammlung dieß Mahl besteht, ihn dem Elysium zu geben, einer kleinen Composition, die mir den seltnen Genuß dieser fast ununterbrochnen Melodie der Empfindung, und dieses reinen Zusammenklangs der Bilder, der Sprache, des Rhythmus und des Reims, worin, däucht mich, die wahre poetische Musik besteht, gewährt hat. Es ist ein leichter, lieblicher Morgentraum, aus den anmuthigsten Bildern wie aus elysischen Blumendüften gewebt, eine magische Vision, so geistigsinnlich, so transparent, so unwesentlich, so süßtäuschend wie Elysium selbst. Wie glücklich hat der Dichter in den vier letzten Stanzen die schönsten Formen und Ideale, die für eine empfängliche und an das dichterische Ambrosia gewöhnte Phantasie den meisten Reitz haben, zusammen gezaubert, und wie meisterhaft sie durch den Ton, der das so lebhaft und doch nicht zu bunt colorirte Ganze zusammen hält, zu verschmelzen gewußt! Auch die Wahl des trochäischen Rhythmus beweist sein zartes Gefühl des Schicklichen, ohne welches alle andern Gaben, womit die Feen des Helikons einen neugebornen Dichter beschenken können, an ihm verloren sind. Man transponire es in Jamben, Daktyle, oder irgend eine

gemischte Versart, und der ganze Effect dieses Zauberliedes wird auf einmahl verschwunden seyn.

Noch ein Gedicht von eben diesem Verfasser, die Elegie am Genfersee, verdient ausgehoben und als ein würdiges Seitenstück zu seinem Elysium aufgestellt zu werden. Wer den Genfersee gesehen hat, wird die schöne Fiction sehr natürlich finden, die das Wesen dieses Gedichts ist, und dem Wunsche des Dichters, sich hier eine Hütte bauen zu können, als dem eigentlich elegischen Theile dieser Elegie, zur Haltung dient: aber so natürlich sie ist, so möchte sie doch manchen Mitbrüdern des Dichters nicht eingefallen seyn. Dieses doppelte, so schön contrastirende Gemählde der herrlichen Gegend von Genf, wie man sie sich in ihrer uralten Wildheit denken kann, und wie man sie jetzt in der prächtigen und reitzenden Gestalt, die ihr der Genius der Künste, lange Cultur, Reichthum und Geschmack gegeben haben, vor Augen sieht, ist der Gesichtspunct, aus welchem sich ein solcher Anblick dem Dichter darstellt, dessen Blick durch eine immer zugleich mit seinem körperlichen Auge sehende Imagination gestärkt und erweitert, ihm im Gegenwärtigen zugleich die Vergangenheit und die Zukunft, wär' es diese auch nur durch Wünsche, darstellt. Alles an diesem schönen Gemählde, Erfindung und Zusammensetzung, Ausdruck und Ton der Farben, hat meinen vollen Beyfall; Alles ist kräftig und warm, alle Bilder stehen in einem natürlichen, wohl vertheilten Lichte, das Colorit ist (wie es die Sache erforderte), nicht so bunt und schimmernd als im Elysium; aber der An-

theil, den das wirkliche Gefühl des Dichters an dem Product hatte, gibt ihm dafür eine Art von Interesse, das jene Zaubervision nicht hat, aber entbehren kann. Auch der Sprache und Versification gebührt vieles Lob, und der alternirende zehn- und eilfsylbige Jambus, den Hr. M. sehr gut zu behandeln weiß, scheint für die Seelenstimmung, die in diesem Gedicht herrscht, für die Gattung der Elegie, worin Traurigkeit und Melancholie nicht der herrschende Ton ist, das angemessenste Metrum zu seyn.

Deutscher Merkur. April 1790.

Auf eine ganz vorzügliche Art hat die Natur und die Muse Hrn. M. mit der glücklichsten aller Feengaben beschenkt, mit der Gabe, seine Situationen, und die individuellen Empfindungen, Gedanken, Träumereyen und Wünsche, welche sie in ihm erregen, auch seinen Lesern interessant zu machen, — was ihm selbst so warm aus dem Herzen fließt, in den lieblichsten Tönen auch ins Herz seiner Zuhörer hinein zu singen, — und dadurch unfehlbar gerade so viel Freunde zu gewinnen, als er Leser hat. Auch die nicht weniger (unter uns) seltene Gabe, mit dem zartesten Gefühl eine lieblich spielende Phantasie so geschickt zu ver-

weben, daß beyde fast unmerklich in einander fließen, kenne ich, außer Hölty, keinen unserer zahlreichen Liedersänger, der ihm den Preis so leicht streitig machen könnte. Zum Beweis wäre ich versucht, das kleine Lied Adelaide ganz hierher zu setzen, wenn der Raum es gestattete."

Deutscher Merkur. Februar 1791.

Herr Matthisson hat dieß Mahl zehn Stücke beygetragen, die ihm seine eigene Stelle unter den anmuthigsten Sängern unseres Parnasses auf immer versichern. Ich sage seine eigene Stelle; denn ich wenigstens kenne keinen, weder in unserer noch in einer andern Sprache, der ihm in der Manier, worin seine vorzüglichsten Lieder, z. B. die Kinderjahre (im November des N. T. Merkurs 1790) oder das Mondscheinlied in gegenwärtiger Sammlung gedichtet sind, zum Muster gedient hätte. Dieses letztere verdient eher den Nahmen eines Mondschein-Gemähldes; denn ein Pölemburg könnte es ihm Zug vor Zug nachmahlen. Herr M. besitzt ein sonderbar glückliches Talent, aus einer Menge kleiner der Natur abgemerkter einzelner Erscheinungen und charakteristischer Züge Gemählde zusammen zu setzen, die durch Bestimmtheit der Formen,

täuschende Wahrheit des Colorits, und Harmonie aller Theile zu einem schönen Ganzen, bezaubern; so wie sie durch die anscheinende Leichtigkeit der Ausführung in kleinen Versen, worin jedes Wort, jeder Reim sich auf den Wink des Dichters an seinen Platz gestellt zu haben scheint, selbst einen Kunstverwandten in Verwunderung setzen. Ich möchte alle Stanzen dieses reizenden Landschaftsgemähldes abschreiben dürfen, um diejenigen, die es etwa noch nicht kennen sollten, zu überzeugen, daß ich es ohne Parteylichkeit angesehen habe. Folgende drey mögen zur Probe dienen, wiewohl jede der übrigen mit gleichem Recht hätte gewählt werden können:

Wie schön der Mond die Wellen
des Erlenbachs besäumt,
der hier durch Binsenstellen,
dort unter Blumen schäumt,
als lodernde Kaskade
des Rades Mühle treibt,
Und wild vom lauten Rade
in Silberfunken stäubt.

Durch Fichten senkt der Schimmer
so bleich und schauerlich
auf die bebüschten Trümmer
der Wasserleitung sich,
bestrahlt die düstern Eiben
der kleinen Meyerey,
und hellt die bunten Scheiben
der gothischen Abtey.

Wie sanft verschmilzt der blassen
Beleuchtung Zauberschein
die ungeheuern Massen
gezackter Felsenreih'n,
dort, wo in milder Helle,
von Immergrün umwebt,
die Eremitenzelle
an grauer Klippe schwebt.

Man sieht augenscheinlich, daß dieß Alles nach der Natur copirt, daß das ganze Gemählde die Darstellung einer wirklichen Landschaft ist, wie sie sich dem poetischen Mahler in einer schönen Vollmondsnacht zeigte; aber der Mahler ist auch Dichter; das was er sah, schloß auch seinen innern Sinn auf, und dieser gab durch Erscheinungen der Phantasie seinem Gemählde das Idealische, wodurch jedes kleine oder große Product der poetischen Kunst erst zum Gedicht im eigentlichen Verstande erhoben wird. Für den Dichter gibt es (so wie für den Philosophen) keine todte Natur — sie schlummert im Mondschein; aber ihr Athem regt das ganze Gemählde, warmes Leben glüht in allen seinen Theilen, und, da die Gegend um diese Zeit gewöhnlich menschenleer ist, so zeigt er uns einen Sylphen, der in Lunens Glanz an der Linde dahin streift, läßt Irrwische im dunkeln Uferschilfe leichte Tänze weben, und Elfenheere durch Felder und Wiesen schweifen. Die ganze Stanze, womit sich dieses poetische Nacht-

stück schließt, ist von dieser Art, und zerfließt, so zu sagen, in Luft und unbestimmten Duftgestalten:

Bald bergen, bald entfalten,
in lieblicher Magie,
sich wechselnd die Gestalten
der regen Phantasie:
Die zarten Blüthen keimen
o Mond, an deinem Licht,
die sie in Feenträumen
um unsre Schläfe flicht.

Ich gestehe, das allegorische Bild in diesen vier letzten Zeilen hat für mich, bey aller seiner Zartheit, etwas zu gespieltes und frostiges; und wenn ich an diesem schönen Gedichtchen etwas ausstellen müßte, so wäre es dieß. — Doch, so etwas, das einem kleinen Frostschauer gleicht, gehört vielleicht zum ganzen Effect eines Nachtstücks.

Das Gegenstück zu diesem, von eben demselben Dichter, in der nähmlichen Versart, aber nach meinem Gefühl noch vollkommner als dieses, ist das Todtenopfer überschrieben. Auch dieß beginnt in den drey ersten Stanzen mit einem aus lauter düstern, sanfte Trauer ahnenden Bildern zusammengesetzten Gemählde einer Alpengegend in der letzten Abenddämmerung; aber schon die erste Strophe verräth, daß nicht sowohl in den Gegenständen selbst, als in der Gemüthsstimmung des Dichters die Ursache liegt, warum ihm jene in einem so melancholischen Kolorit erscheinen; kurz,

diese ganze Schilderung macht, so zu sagen, nur den dunkeln Grund zu dem Bilde des zärtlichen Gefühls aus, welches in diesen Augenblicken die Seele des Dichters erfüllt. Unvermerkt entfaltet sich in ihr wie eine leichte Luftgestalt sich sanft von einem schwarzgrauen Nebel ablöst, die Erinnerung an seine Geliebten, die nicht mehr sind, und mit einer rührenden Apostrophe an diese schließt und ründet das ganze Gedicht sich in sich selbst, mit einer Schönheit und Grazie, die dem, der zu stumpfsinnig ist sie zu fühlen, nicht beschrieben werden kann.

Des Traurenden Gedanken
entschweifen bang dem Schooß
der Alpenwelt und wanken
um ferner Gräber Moos.
Tief ist die Ruh der Grüfte!
Der Morgensonne Licht,
das Wehn der Frühlingslüfte
weckt ihre Schlummrer nicht.

O Freunde, deren holde
Gestalten, mild umstrahlt
von blassem Abendgolde,
mir die Erinnrung mahlt,
fünf Kränze von Platanen
bringt hier am Felsaltar
die Sehnsucht euern Manen
zum Todtenopfer dar!

Sollen wir den Dichter beklagen oder beneiden, der schon im Sommer seines Lebens fünf Freunde zu betrauern hat?

Zunächst an diese beyden setze ich die Wanderer, ein aus zwey prächtig contrastirenden Gemählden zusammen gesetztes Alpen-Stück, in eben derselben Art von Stanzen, die Hrn. M. vorzüglich geläufig, aber zu der grausenvollen Schilderung der furchtbar-wilden Natur nicht so passend ist, als zu den anmuthigen Zauber-Scenen, die zu jenen führen, wiewohl sie dem Dichter im einen Fall nicht schwerer zu werden scheinen als im andern. Ich habe diese drey ausgehoben, weil mir der Raum nicht erlaubt, aller übrigen besonders zu erwähnen, wiewohl Hr. M. für jedes derselben einen Kranz verdient hat.

* * *

Schiller sagt in seinen kleinern prosaischen Schriften, 4. Th., unter der Aufschrift: Über Matthissons Gedichte, unter andern: „Herr Matthisson ist nicht bloß mittelbar, durch die Art, wie er landschaftliche Scenen behandelt, er ist auch unmittelbar ein sehr glücklicher Mahler von Empfindungen. Auch läßt sich, schon im Voraus erwarten, daß es einem Dichter, der uns für die leblose Welt so innig zu interessiren weiß, mit der beseelten, die einen so viel reicheren Stoff darbiethet, nicht fehlschlagen werde. Eben so kann man schon im Voraus den Kreis von Empfindungen bestimmen, in welchem eine Muse, die dem Schönen der Natur so hingegeben ist, sich ungefähr aufhalten muß. Nicht im Gewühl der großen Welt, nicht in künstlichen Verhältnissen — in der Einsamkeit,

in seiner eigenen Brust, in den einfachen Situationen des ursprünglichen Standes sucht unser Dichter den Menschen auf. Freundschaft, Liebe, Religionsempfindungen, Rückerinnerungen an die Zeiten der Kindheit, das Glück des Landlebens und dergleichen sind der Inhalt seiner Gesänge; lauter Gegenstände, die der landschaftlichen Natur am nächsten liegen, und mit derselben in einer genauern Verwandtschaft stehen. Der Charakter seiner Muse ist sanfte Schwermuth und eine gewisse contemplative Schwärmerey, wozu die Einsamkeit und die schöne Natur den gefühlvollen Menschen so gern neigen. Ein vertrauter Umgang mit der Natur und mit classischen Mustern hat seinen Geist genährt, seinen Geschmack gereinigt, seine sittliche Grazie bewahrt; eine geläuterte, heitere Menschlichkeit beseelt seine Dichtungen, und rein, wie sie auf der spiegelnden Fläche des Wassers liegen, mahlen sich die schönen Naturbilder in der ruhigen Klarheit seines Geistes. Durchgängig bemerkt man in seinen Producten eine Wahl, eine Züchtigkeit, eine Strenge des Dichters gegen sich selbst, ein nie ermüdendes Streben nach einem Maximum von Schönheit."

„Wer eine Phantasie, wie Elysium, componiren kann, der ist als ein Eingeweihter in die innersten Geheimnisse der poetischen Kunst, und als ein Jünger der wahren Schönheit gerechtfertigt."

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Bogl.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Matthisson, Friedrich <<von>>,

Friedrich von Matthissons Selbstbiographie als Anhang zu seinen sæ
mmtlichen Werken

Wien 1818

Biogr. 745 f
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064964-5